

Gunther Martens

»Was wirst Du machen, wirklich Teneriffa?«

Die Polemik aus der Sicht der experimentellen Psychologie. Oder: Robert Musil und die Affen

ABSTRACT: So far Musil's interest in Darwin has not been at the forefront of critical attention. This contribution aims to show that Musil was closely acquainted with the animal experiments of his former colleagues and with the underlying methodological questions of principle. Musil's settling of accounts with popular Darwinism as a kind of inverse idealism was scathing and satirical, yet animal psychology continued to inform both his literary writings and his view of political events. Wolfgang Köhler's attempt to provide an empirical foundation for Gestalt psychology met with fierce opposition and even ridicule. Musil responded to the animal experiments of his former fellow students in ways that have not been explored so far. At the centre of this contribution is a reinterpretation of *Die Affeninsel*, which is read, against the grain of the author's later cue, as a revenge phantasy and against the backdrop of the *Methodenstreit* between Gestalt psychology and behaviorism. This debate had a deeper influence on Musil than Ernst Mach with his loosely Darwinian concept of »cognitive economy«, and a more lasting one as well, informing even texts as late as Musil's lecture *Über die Dummheit* and his sketches for a satirical sci-fi novel. This contribution shows that Musil was to some extent forced to backpedal on his own scepticism towards human ethology later in life, when mass democracies abolished themselves under the pressure of habit-forming communication techniques straight out of the behaviorist textbook.

Musils Verhältnis zu den »Meistern des Verdachts« Freud, Nietzsche und Marx kann als gut erforscht betrachtet werden. Die »genauere Verortung der naturwissenschaftlich-biologischen Wissensbestände in Musils Werk« (Stichwort: Darwin) gilt aber nach wie vor als »Forschungsdesiderat«. ¹ Bekanntlich hat Musil die Empirisierung von sowohl Biologie als auch Psychologie, die seinen Gang durch die Wissenschaft begleitet haben, als Herausforderung und Provokation des angestammten Literaturbegriffs wahrgenommen und sowohl zu korrigieren als auch zu integrieren versucht. Der Beitrag unternimmt den Versuch, die Spuren von Musils Nähe zu den Grazer und Berliner Instituten für Psychologie und deren durchaus auch polemisch agierenden Hauptakteuren in seinen Texten nachzuzeichnen.

Auf provokative Weise hat Musil seinen Schriftstellerkollegen die Lektüre von Wolfgang Köhlers Buch *Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand* von 1920 als Zeugnis einer kopernikanischen Wende

1 Werner Michler: Biologie/Tiere, in: Robert-Musil-Handbuch. Hg. v. Birgit Nübel u. Norbert Christian Wolf. Berlin, Boston 2016, S. 565–571, hier S. 570.

ans Herz gelegt (vgl. GW II, S. 1085). Weit weniger deutlich jedoch ist, wie stark er dabei die empirische Herleitung aus von Alleschs und Köhlers Erfahrungen auf der Anthropoidenstation auf Teneriffa (dokumentiert in *Intelligenzprüfungen an Menschenaffen*, 1917 erstmals referiert, 1922 erschienen) berücksichtigt hat. Im Folgenden möchte ich die Hypothese entwickeln, dass Musil sich in diesem Umfeld nur beschränkt für die experimentelle Methode als Wissenschaft und Beruf interessierte, und zwar, weil sie mit viel Polemik einherging und er der Polemik sowohl im politischen als auch im wissenschaftlichen Bereich ambivalent gegenüberstand, dass er sich aber längerfristig die Gestaltpsychologie und deren evolutionär-empirische Grundlegung durch- aus angeeignet hat. Das Fernziel meiner Überlegungen ist die Untersuchung von *Land über dem Südpol*, das ich als Musils Beitrag zu den literarischen Bestiarierien seiner Zeit betrachte. Musil erlaubt sich Polemik, trotz aller Vorbehalte, letztlich als intellektuelle Notwehr gegen Tendenzen, die die polemische Schärfe zulässig machen.

1. Robert Musil, Wolfgang Köhler und die Anthropoidenstation Teneriffa

Das Zitat im Titel entstammt einem Brief von Musil an Johannes von Allesch vom 13. Dezember 1919: »Ich wünsche Dir, daß Du dann schon Ordnung innen und außen hast. Was wirst Du machen, wirklich Teneriffa?« (Br I, S. 193) Der kryptische Verweis auf Teneriffa wird von Adolf Frisé knapp kommentiert:

Allesch sollte Wolfgang Köhler (1887–1967) – mit Kurt Koffka und Max Wertheimer Gründer der Berliner Schule der Gestaltpsychologie – auf Teneriffa ablösen, wo er seit 1912 an der von der Preuß. Akademie eingerichteten Anthropoidenstation arbeitete und von wo er, während des Krieges technisch interniert, erst 1920 hatte zurückkehren können [. . .]. (Br II, S. 109)

Aufgrund dieser Briefstelle kann man davon ausgehen, dass Musil über die Interna der experimentellen Psychologie seiner Kollegen bestens informiert war. Gleichwohl kann man auch hier schon eine gewisse Skepsis heraushören. Das mag mit persönlichen Vorbehalten gegen den Karriereschritt des Freundes zu tun haben; möglicherweise wusste Musil sogar um die finanziellen Probleme der Station. Carl Stumpf hatte die Anthropoidenstation der Akademie auf der spanischen Insel Teneriffa gefördert; ihre Finanzierung war aber schon während des Krieges prekär geworden,² und das Gelände

2 Vgl. Mitchell Ash: *Gestalt Psychology in German Culture, 1890–1967: Holism and the Quest for Objectivity*. Cambridge 1998, S. 166. Die Affen wurden an den Berliner Zoo verkauft.

wurde 1920 geschlossen.³ Bekanntlich hatte sich der Aufenthalt von Köhler wegen der Zeitumstände zu einem siebenjährigen ausgedehnt. Danach war keine »Teilnahme am Weltfest des Todes« (Thomas Mann) mehr möglich.

Bislang sind Musils Bedenken gegen die konkrete experimentelle Arbeit sowohl der Ingenieure als auch der Psychologen des Berliner Instituts stark betont worden.⁴ Musils Tierbilder, so der bisherige Forschungskonsens, nähmen, trotz großer Vertrautheit mit den verschiedenen »tierpsychologischen Studien, die Oskar Pfungst und Wolfgang Köhler – beide mit Musil seit den Berliner Studientagen bekannt – in den Jahren vor und während des Ersten Weltkriegs durchführten«,⁵ keinen direkten Bezug auf dieses Wissen: »Hans, das rechnende Pferd«, die anderen Tiere, die in diesen Jahren Schlagzeilen machten, sowie die »Affen, mit denen Köhler auf Teneriffa arbeitet, kommen in Musils Geschichten nicht vor.«⁶ Die jüngere Forschung sieht das jedoch anders.⁷ Im Vordergrund steht hier also die Frage, wieso Musil Wolfgang Köhlers theoretische Schrift zu den größten Tendenzen des Zeitalters rechnete, letztlich aber auf den Versuch der experimentellen Grundlegung der Gestalttheorie nicht einging.⁸

Mir geht es nicht darum, Musil auf evolutionär-psychologisches Wissen bzw. auf konkrete Darwin-Bezüge oder Nennungen hin auszuschlachten. Vielmehr soll der Nachweis geführt werden, dass bei ihm ein evolutionär geprägtes Wissen vorhanden ist, das sich auf die Darstellung der literarischen Figuren auswirkt und das für Musils Verhältnis zur Polemik relevant ist. Das Ausmaß, in dem Musils Texte eine Anschlussfähigkeit an die soziobiologische Theoriebildung aufweisen, birgt nämlich polemisches Potenzial in sich; allerdings artikuliert Musil seine Position auf eher unpolemische Weise und *zwischen den Zeilen*. Er vollzieht eine Gratwanderung zwischen seinem Glauben an die Optimierungsmöglichkeiten anhand der Psychotechnik und seinem Widerwillen gegen krude Züchtungs- und Selektionslehren, die andere daraus ableiten. Es wird ohne Polemik mit Ansätzen experimentiert, aus

3 Vgl. Margret Kaiser-El-Safti, Matthias Ballod: Musik und Sprache. Zur Phänomenologie von Carl Stumpf. Würzburg 2003.

4 Vgl. Karl Corino: »Herr Musil wird niemals ein ordentlicher Ingenieur«. *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* als Produkt der Stuttgarter Langeweile, in: Musil-Forum 35 (2017/2018), S. 236–244.

5 Christoph Hoffmann: Augen und Blicke. Robert Musils Tierbilder, in: Medien, Technik, Wissenschaft. Wissensübertragung bei Robert Musil und in seiner Zeit. Hg. v. Ulrich Beil, Michael Gamper u. Karl Wagner. Zürich 2011, S. 209–218, hier S. 210 f.

6 Ebd., S. 210.

7 Vgl. Ulrich Stadler: Rätsel und Witz, Hans und Pfungst. Robert Musil: *Kann ein Pferd lachen?*, in: Der Witz der Philologie. Rhetorik – Poetik – Edition. Festschrift für Wolfram Groddeck zum 65. Geburtstag. Hg. v. Felix Christen u. a. Basel, Frankfurt a. M. 2014, S. 232–244.

8 Zu Köhlers Entscheidung, die experimentelle Herleitung im als Brückenschlag zwischen Physik und Psychologie gedachten Buch quasi unerwähnt zu lassen, vgl. Ash: Gestalt Psychology in German Culture (Anm. 2), S. 169.

denen sich Musil mit seiner Entscheidung für die Laufbahn als Schriftsteller bewusst herausgehalten hat.

2. Zwei Definitionen der Polemik

Bislang habe ich in Veröffentlichungen zum Thema »Musil und die Polemik« den Schriftsteller mit unterschiedlichen Autoren (Karl Kraus, Ernst Jünger, Elias Canetti) verglichen.⁹ Richtungsweisend war dabei ein Interesse an der Narratologie und der Stilistik, das die Polemik vor allem als sprachliches Verfahren fokussierte. Diese Herleitung der Polemik aus der rhetorischen Tradition dominiert weiterhin die einschlägige Forschung, läuft aber möglicherweise auf eine veredelte, wissenschaftliche Abwandlung des Begriffs hinaus. Wie aus den Arbeiten der einschlägigen DFG-Forschergruppe »Gelehrte Polemik« zu ersehen ist, gibt es die Möglichkeit, eine »auf Konfrontation, Dis- sens und Lagerbildung hin ausgerichtete[] polemische[] Haltung program- matisch« zu definieren.¹⁰ Insbesondere die jüngere Forschung zur Polemik hebt den epistemischen Mehrwert polemischer Kommunikation hervor: »So dient, recht betrieben, die Polemik nicht nur als etabliertes Mittel gelehrter Rangstreitigkeiten, sondern als Medium der Sinn- und Wissensproduktion.«¹¹ Die Polemik ist, so verstanden, »keine definierte literarische Gattung, son- dern eine Redeform, die jedoch literarische Gattungen wie die Streitschrift und das Streitgespräch hervorgebracht hat. Zur rhetorischen Konfliktver- schärfung bedient sich der Polemiker oftmals der Übertreibung, der Ironie, des Sarkasmus, des Zynismus und der Satire.«¹² In Vergleichen mit anderen scharfzüngigen Schriftstellerkollegen hat Musil überwiegend den Part der Ab- klärung, der Deflation von Pathos übernommen. Musil hat sich selbst quasi die Relevanz für das Thema »Polemik« abgesprochen, indem er jeder Form von Agitatorik eine klare Absage erteilt: »[J]a selbst von der Sehnsucht um- geben nicht zu schreiben sondern zu organisieren, agitieren, Zeitungen zu gründen, den Hansabund zu führen, von dem Bewußtsein umgeben, zu all dem die Kraft zu rauben, all das anderen zu überlassen [. . .].« (GW II, S. 1313) Man könnte behaupten, dass Musil in *intellektuellen* Angelegenheiten für die Verwendung von Polemik genauso wenig Verständnis hatte wie für die

9 Vgl. Gunther Martens: Argumente für die »Gestalt« des »neuen Soldaten«? Musils *Mann ohne Eigenschaften* und Jüngers *Der Arbeiter* im sprachlich-rhetorischen Vergleich, in: Neophilolo- gus 92 (2008), H. 2, S. 279–297; ders.: Rhetorik der Evidenz, Schreibweisen der Kontingenz: Ernst Jünger, Robert Musil, Karl Kraus, in: Terror und Erlösung. Robert Musil und der Ge- waltdiskurs der Zwischenkriegszeit. Hg. v. Hans Feger, Hans-Georg Pott u. Norbert Christian Wolf. München 2009, S. 43–64.

10 Andrea Albrecht: Polemik, in: Über die Praxis des kulturwissenschaftlichen Arbeitens. Ein Handwörterbuch. Hg. v. Ute Frietsch u. Jörg Rogge. Bielefeld 2014, S. 306–310, hier S. 306.

11 Ebd., S. 307.

12 Ebd., S. 308.

Musik und für die empirische Musikpsychologie, die er im Laboratorium bei Stumpf beobachten konnte. Unschwer kann man aus der nachfolgenden Charakterisierung der Musik zentrale Techniken polemischer Kommunikation herauszuhören:

Ist vielleicht die Dummheit musikalisch? Dauernde Wiederholungen, eigensinniges Beharren auf einem Motiv, Breitreten ihrer Einfälle, Bewegung im Kreis, beschränkte Abwandlung des einmal Erfassten, Pathos und Heftigkeit statt geistiger Erleuchtung [. . .]. (Tb II, S. 1210)

Die Polemik ist, etwa in ihrer sprachlich-literarischen Realisierung bei Karl Kraus, Thomas Bernhard und Elfriede Jelinek, als musikalisch zu betrachten. Diese Besonderheit mag zu Musils Antipathie gegenüber Karl Kraus beigetragen haben. Mittlerweile hat sich die Kraus-Forschung systematisch auf das Thema Pathos eingelassen. Auch mit Blick auf diese Befunde kann man nur feststellen, dass Musil vielleicht zu jenen Autoren gehört, die die ›Fackel im Ohr‹, jedoch nicht im Munde hatten.

Dieser Vorbehalt gegen die Polemik ändert allerdings nichts am Befund, dass Musil in Kritiken zu Theaterstücken und AutorInnen, die er für intellektuell nicht ebenbürtig hält, durchaus polemische Töne anstimmt.¹³ Es wäre grundsätzlich falsch, es bei dieser Fehlanzeige zu belassen. Musils Beschäftigung mit Polemik als Diskursform ist, abgesehen von den Theaterkritiken, auf einer breiteren Ebene anzusiedeln.¹⁴ Zu diesem Zweck gehe ich zunächst von der Frage nach Musils Verhältnis zur Wissenschaft aus. Polemik soll dabei weniger als eine hyperbolische Form der Kommunikation, die, systemtheoretisch gesprochen, aus der Zurechnung von Kommunikation auf eine Person besteht, betrachtet, sondern eher im Rahmen eines Rekurses auf evolutionstheoretische Ansichten zu menschlichem und animalischem Konkurrenz- und Kooperationsverhalten angesiedelt werden. Denn gerade im Falle Musils trifft die Definition ›ad personam‹ nicht wirklich zu, da er seine polemischen Einstellungen oft indirekt und über den Weg der fiktionalen Beschreibung von typischen Dispositionen und Haltungen artikuliert. Folglich ist die Definition von Polemik um eine Bezugnahme auf Darwin zu erweitern, nämlich um Aspekte der Körperlichkeit (Hexis) und letztlich auch der Sexualität. Canettis Augenzeugenbericht bescheinigt Musil eine kämpferische

13 Vgl. Norbert Christian Wolf: Zwischen Diesseitsglauben und Weltabgewandtheit – Musils Auseinandersetzung mit den Berliner literarischen Strömungen, in: Robert Musils Drang nach Berlin. Internationales Kolloquium zum 125. Geburtstag des Schriftstellers. Hg. v. Annette Daigger u. Peter Henninger. Bern u. a. 2008, S. 185–232.

14 Olav Kramer bescheinigt Ulrich eine »betont wissenschaftsnahe, metaphysikfeindliche, skeptisch-desillusionierende und tendenziell destruktive Haltung« (Olav Kramer: Ethos und Pathos des Metaphysikverzichts bei Ernst Mach, Max Weber und Robert Musil, in: Ethos und Pathos der Geisteswissenschaften: Konfigurationen der wissenschaftlichen Persona seit 1750. Hg. v. Ralf Klausnitzer, Carlos Spoerhase u. Dirk Werle. Berlin 2015, S. 103–131, hier S. 127).

Unnahbarkeit, eine quasi-animalische Angriffsbereitschaft.¹⁵ Ein neulich aufgetauchtes Foto zeigt Musil als Teil einer Gruppe von Schauffechtern.¹⁶ Das Schauffechtern stellt auch Männlichkeit und die Fähigkeit, Stöße zu parieren, in einem für franzisko-josephinische Verhältnisse selbstverständlichen Sinne heraus. Angesichts dieser agonalen Konstellation ist es notwendig, sich unter die Tiere, unter die Affen zu begeben.

3. Wissenschaftliche Schlagabtausche um Affen

Wenn man sich Handbücher zur Rezeption der Gestaltpsychologie ansieht, dann stellt man fest, dass die Grundlegung der Gestalttheorie von Polemiken und Kontroversen begleitet wurde, die nach damaligem Verständnis und allgemein in den vorwiegend von Männern dominierten Wissenschaften nicht ungewöhnlich waren, zusätzlich aber von einem Kulturkonflikt zwischen amerikanischen und europäischen Forschern angeheizt wurden. Musils Doktorvater Carl Stumpf ist wegen seiner Sachlichkeit gerühmt worden,¹⁷ aber er war wohl eher die Ausnahme in diesem Feld der Etablierung der Psychologie als Wissenschaft und Disziplin, in dem es um Abgrenzung ging – und mitunter sehr ruppig. Das Feld, in dem Musil sich wissenschaftlich bewegte, war ein vermintes Gelände: Man versuchte bei Lehrstuhlbesetzungen den eigenen Einfluss geltend zu machen und angesichts eines an Adolf Harnack orientierten Verständnisses von großformatiger Wissenschaftsorganisation ging es auch um die Gründung von Laboren.¹⁸ Dabei sollte man nicht nur die Exilsituation mancher Vertreter berücksichtigen, sondern sich auch die Tatsache vor Augen halten, dass Max Wertheimer und Kurt Koffka einen jüdischen Familienhintergrund hatten, was mit zusätzlichen Anfeindungen einherging. Wolfgang Köhler, dessen Buch von Musil als richtungweisend angepriesen wurde und der im Übrigen als sehr temperamentvoll galt, hat sich später vehement gegen die Entlassung von jüdischen Kollegen gesträubt, was Zivilcourage voraussetzt.

Am Beispiel von Köhler lassen sich der grundlegende Streit zwischen Behaviorismus und Gestalttheorie und dessen polemische Zuspitzung im wissenschaftlichen Diskurs der Zeit sehr gut beschreiben. In den *Intelligenz-*

15 Vgl. Elias Canetti: Das Augenspiel. München 1985, S. 231.

16 Vgl. dazu Karl Corino: Robert Musil trainiert seine Muskeln: Der Dichter war auch ein Bodybuilder, in: Neue Züricher Zeitung, 10. 2. 2019. Vgl. S. 31 in diesem Band.

17 Vgl. Tb I, S. 925: »Diese nüchterne u. wissenschaftl. Atmosphäre war doch ein Verdienst dieses Lehrers, der wohl nicht bloß durch Zufall die bedeutendsten Schüler hatte.«

18 Vgl. Donald M. Borchert: Wolfgang Köhler, in: Encyclopedia of Philosophy. Detroit 2006, S. 126: »Köhler was an ardent controversialist, and he engaged in a continuing polemical defense of the Gestalt theory.« Der Name Harnack steht für die um bedeutende Persönlichkeiten zentrierte Forschung im Umfeld der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bzw. später der Max-Planck-Gesellschaft.

prüfungen geht es Köhler darum, bei Affen eine dem Menschen ähnliche instrumentelle Vernunft nachzuweisen. Dieser Nachweis hängt mit dem Gebrauch von Werkzeugen zusammen, geht aber auch in die Richtung, den Affen die Möglichkeit der Einsicht zu unterstellen. Köhler zufolge lernt man nicht durch Versuch und Irrtum, sondern durch Einsicht. Wolfgang Köhler versuchte mit seinen Experimenten, den Affen ein einsichtiges Verhalten zuzuschreiben, und zwar im holistischen Sinne nach dem Muster der Gestaltpsychologie, als Plötzlichkeit: Ihnen »geht ein Licht auf«, was auf die Fähigkeit schließen lässt, Hintergrund von Vordergrund, Ordnung von Redundanz unterscheiden zu können. Es sind dies Hypothesen, die gegen den Behaviorismus und die Assoziationspsychologie gerichtet sind.

Das Experiment, das Köhler im Jahre 1914 auf Teneriffa vornahm, bestand darin, dass der Schimpanse Sultan die Distanz zu einer vordem unerreichbar hoch hängenden Banane verkleinerte, indem er mit Kisten einen (wackligen) Turm baute. Den Menschenaffen konnte Problemlösungskompetenz nachgewiesen werden, indem sie ohne jedwede Konditionierung zu dieser Lösung fanden oder voneinander diese Problemlösung übernahmen. Wolfgang Köhler betont dabei sehr stark die Ähnlichkeit zur menschlichen Problemlösungskompetenz. Die Einsicht, die der veränderten Strukturierung des Raums vorausgeht, wird als blitzartig, als Aha-Erlebnis umschrieben. Mit dieser Ansicht ging Köhler auf Distanz zu den Behavioristen, die das Verhalten von Tieren (und Menschen) auf erfolgreiche Dressur zurückführen. Es kann nachgewiesen werden, dass Musil Köhlers *Intelligenzprüfungen* gelesen hat;¹⁹ weniger gut erforscht ist jedoch, wie er sich zum anderen Lager, dem Behaviorismus, verhalten hat. Gleichwohl reflektiert Musil deutlich die grundlegenden Positionen.

Dass Köhler selbst mit seinem teilweise gestalttheoretischen, teilweise empirischen Ansatz in eine Polemik mit den Behavioristen geraten würde, war abzusehen. Vor allem der vermeintliche Anthropomorphismus von Köhlers »Forschungsdesign« war Zielscheibe zahlreicher Polemiken. So hat sich sogar der namhafte Vertreter des Behaviorismus B. F. Skinner zu einer Parodie auf Köhlers Affenexperimente verstiegen, die, obwohl späteren Datums, wegen ihrer polemischen Schärfe in diesem Kontext eine nähere Beachtung verdient:

A »scientist« in a white lab coat is seen pointing to [. . .] a basket hanging from a high branch of a tree on a long rope, some boxes to be piled by the ape to reach the basket and a banana [. . .]. The scientist picks up the banana, climbs a ladder against the tree, and reaches for the basket. He slips, grasps the basket, and finds himself swinging from the rope. He begs the ape to pile some boxes under him so he can get down, but the ape refuses until the scientist throws him the banana.²⁰

19 Vgl. Michler: *Biologie/Tiere* (Anm. 1), S. 566.

20 Zit. nach: D. Brett King, Michael Wertheimer: *Max Wertheimer and Gestalt Theory*. New Brunswick, London 2005, S. 245.

Wenn man die Attacke des Erzbehavioristen etwas genauer liest, dann stellt man fest, dass Skinner gegen das Experiment eigentlich das gleiche Argument ins Treffen führt, das auch Oskar Pfungst gegen die vorhin erwähnte, vermeintliche Intelligenz des Pferdes eingewendet hatte: Das Tier orientiere sich am Menschen, der das Experiment in Gang gesetzt habe und so als wenig geschickt getarnter Dompteur die vermeintlich einsichtigen Verhaltensweisen auslöse. Die unterstellte Sinnhaftigkeit der Konstellation, die der Forderung nach objektiven Laborsituationen zuwiderlaufe, wird vom Positivisten als Manko kritisiert, während sie in einem mehr phänomenologisch und holistisch orientierten Umfeld, dem die Gestalttheoretiker (und wohl auch Musil) angehören, als in einem gewissen Grade unumgänglich aufgefasst wird. Wenig später (1942) wird das Heider-Simmel-Experiment zeigen, wie sehr Menschen dazu neigen, nicht nur Tieren, sondern sogar geometrisch abstrakt gezeichneten Objekten Kausalität und Intentionalität zuzuschreiben und sie in ein Narrativ einzubetten. Daraus hat Daniel Hutto, unter Verweis auf Fritz Heider, den letzten Doktoranden Alexius Meinongs, später seine »Narrative Practice Hypothesis« abgeleitet, die mit Musils Ausführungen in *Mann ohne Eigenschaften* zur Rolle des Erzählerischen in der Weltwahrnehmung durchaus kompatibel ist.²¹

Es geht jetzt nicht um den philologischen Nachweis, wie konkret Musil sich mit diesen Affenexperimenten auseinandergesetzt hat. Nachweislich hat er sehr kritisch die Verehrung von Pawlow und von dessen Konditionierungsexperimenten verfolgt.²² Man könnte sich an dieser Stelle schon mit dem Hinweis begnügen, dass Musil nicht daran interessiert war, in polemisch geführte wissenschaftliche Debatten einzusteigen. Ein Vorbehalt gegen solche Auseinandersetzungen klingt im *Mann ohne Eigenschaften* an, wenn davon die Rede davon ist, dass Ulrich sich für diese Karriere, als »Stütze« und Sprosse auf der Leiter für andere zu fungieren, nicht hergeben will (MoE, S. 44). Andererseits kann man nachweisen, dass sich Musil zu der gestalttheoretischen Auffassung von Lernpsychologie bekennt, wie sich im nachfolgenden Zitat aus dem *Mann ohne Eigenschaften* zeigt:

In anderer Hinsicht wieder vollzieht sich die Lösung einer geistigen Aufgabe nicht viel anders, wie wenn ein Hund, der einen Stock im Maul trägt, durch eine schmale Tür will; er dreht dann den Kopf solange links und rechts, bis der Stock hindurchrutscht, und ganz ähnlich tun wir's, bloß mit dem Unterschied, daß wir nicht ganz wahllos darauf los versuchen, sondern schon durch Erfahrung ungefähr wissen, wie man es zu machen hat. Und wenn ein kluger Kopf natürlich auch weit mehr

21 Vgl. Daniel D. Hutto: The narrative practice hypothesis: origins and applications of folk psychology, in: Royal Institute of Philosophy Supplements 60 (2007), S. 43–68.

22 Vgl. schon den reißerischen Aufmacher des Zeitungsartikels: »Nur ein einziger sagt alles: das ist der fünfundachtzig Jahre alte Physiologe Professor Pawlow« (Tb II, S. 532). Es handelt sich um einen Zeitungsartikel späteren Datums aus *Der Wiener Tag* vom 26. 9. 1934; das Exzerpt zeigt aber, dass Musil zeitlebens die Karrieren der an der Behaviorismus-Debatte Beteiligten akribisch verfolgte.

Geschick und Erfahrung in den Drehungen hat als ein dummer, so kommt das Durchrutschen doch auch für ihn überraschend, es ist mit einemmal da, und man kann ganz deutlich ein leicht verdutztes Gefühl darüber in sich wahrnehmen, daß sich die Gedanken selbst gemacht haben, statt auf ihren Urheber zu warten. (MoE, S. 112)

Auf den ersten Blick scheint Musil hier aus dem klassischen Fundus der behavioristischen Topik zu zitieren, denn die *Trial-and-error*-Vorstellung spiegelt die Kleinteiligkeit und die Rolle der Dauer in der Lernpsychologie des Behaviorismus. Gerade gegen diese Vorstellung opponiert ja die Gestalttheorie. Wenn man aber genauer hinsieht, stellt man fest, dass Musil auch an dieser Stelle zentrale Bestandteile der Gestaltpsychologie einführt, nämlich die holistische Übersummativität («schon durch Erfahrung ungefähr wissen»), das Aha-Erlebnis («ein leicht verdutztes Gefühl») und die Plötzlichkeit («auch für ihn überraschend, es ist mit einemmal da»). Dass sich Musils Überlegungen vor dem Hintergrund dieser Debatte zwischen Positivismus und Gestaltpsychologie bewegen, ist bislang kaum wahrgenommen worden. Gleichwohl ist Musil ein wichtiger Stichwortgeber für die jüngst ins Leben gerufenen *Human-Animal Studies*.

4. *Die Affeninsel* als Kritik am Vulgärdarwinismus?

Die 1919 erschienene Geschichte *Die Affeninsel* ist bislang vor allem als Vor- ausdeutung auf die Willkür der Macht in totalitären Staaten interpretiert worden.²³ Dabei geht sie auf Italien-Aufenthalte in den Jahren 1912/1913 zurück, was es, trotz Musils späterer Rezeptionsanleitung in der *Vorbemerkung* im *Nachlaß zu Lebzeiten* (1936), als wenig wahrscheinlich erscheinen lässt, dass diese Konnotation mit Totalitarismus und Faschismus die einzig sinn- volle ist. Im Folgenden entwickle ich den Vorschlag, diese Geschichte vor dem Hintergrund der vorhin skizzierten Debatten als prinzipielle Frage nach der Übertragbarkeit von Tierverhalten auf Menschen zu analysieren. Musil hebt unverkennbar darauf ab, die Analogie zwischen Tier- und Menschverhalten zu betonen. Dazu werden Zuschreibungen vorgenommen («Würde«, «Haß«), die den Rahmen tierischen Verhaltens überschreiten. Auch wird die Beiläu- figkeit, mit der das Alphatier sein Territorium ab- und ausschreitet, tentativ auf eine »Terrainkur« bezogen (GW II, S. 478), die eindeutig auf menschi- che Verhaltensweisen verweist: »Die Terrainkur kann zur Behandlung von Herz-, Kreislauf- und Stoffwechselerkrankungen eingesetzt werden. Neben einer Ökonomisierung der Regelsysteme des Organismus und einer verbesser- ten neuromuskulären Koordination werden auch positive psychische Effekte im Sinne einer allgemeinen Stabilisierung (Stresstoleranz, Selbstbewusstsein,

23 Vgl. Herbert Kraft: Musil. Wien 2003, S. 213–215.

Lebensfreude) erreicht.«²⁴ Hier klingen also Diskurse der Hygiene und zugleich der Repräsentation und Symbolisierung von Macht an. Der Vergleich mit körperlicher Selbstpflege erhöht noch die Blindheit der Gewalt, da der Gewaltakt in dem Falle quasi beiläufig, ohne Rücksicht auf das Opfer und eher als ›Leibesübung‹ vollzogen wird – auch die Geschichte *Fischer an der Ostsee* (1922) vollzieht diesen Spagat.

Dass es in der *Affeninsel* »kleine Gesichter« sind, die »die Arme in die Höhe« werfen und »die Handflächen abwehrend« vorstrecken (GW II, S. 479), passt zu der in Polemiken üblichen emotionalisierenden Strategie der synekdochischen Fokussierung auf die aussagekräftigsten Körperteile, entbehrt aber wegen der latent schiefen Darstellung nicht einer gewissen Komik. Die Wahrnehmung einer »Fläche von Haar und Fleisch und irren, dunklen Augen« sowie die Theatralität des Umschlags von der blanken »Angst« über das »befreite Geschrei[]« in ein »freudig schnatternd[es]« Sich-Sammeln, die billige Katharsis sowie das Casting nach Rollenmustern (»ein böser Bursche«) gemahnen alle an das Boulevardtheater (GW II, S. 479). Sprachlich ähnelt die Darstellung der Benutzung von Abstrakta im Expressionismus, für den Musil in einem Theater-Feuilleton aus dem Mai 1921 ironisch meinte, höchstens »onklig-väterliche Gefühle hegen« zu dürfen, »etwa wie sie dem Orang-Utan gegenüber dem Menschen geziemen« (GW II, S. 1483).

Spätestens bei der Formulierung »die Woge von Entsetzen« sollte man aufhorchen. Dass hier durchaus auch Medienkritik im Spiel ist, scheint gar nicht so abwegig: Die Darstellung flüchtet sich auf betonte Weise in jene unpersönliche journalistische Aussageform, die Musil auch andernorts als Indiz für die nur notdürftig sublimierte, voyeuristische Faszination durch drastische Grausamkeit einsetzt: »[N]un wird es ganz unmöglich, sich so zu beherrschen, daß man weder zuviel noch zuwenig Angst zeigt« (GW II, S. 479). Diese Aussage setzt ein Vermögen zur Einfühlung voraus, das eigentlich mehr mit menschlichen Zuschauern als mit Tieren zu tun hat. Folglich geht es nicht um den Gewaltakt, sondern vor allem um die Reaktion des Publikums. Dass sich jener wie ein Ritual vollzieht, ist erst in letzter Zeit bemerkt worden.²⁵ Die moralischen und emotionalen Kategorien, die an das Geschehen herangetragen werden, wirken bemüht und unangebracht. Den Kontrast

24 Christian Gutenbrunner, Gunther Hildebrandt: Handbuch der Balneologie und medizinischen Klimatologie. Berlin, Heidelberg 2013, S. 581. Max Joseph Oertel (1835–1897) empfahl die Bewegungskur im spezifischen Falle von Herzinsuffizienz. Eine jüngere kardiologische Studie zitiert Musils *Affeninsel* als Ausfluss des Oertel-Ansatzes. Musil kannte den Begriff wohl eher aus dem Neurasthenie-Diskurs. Vgl. Günter Riegger: Geschichte der Herzinsuffizienz (inklusive Hypertonie), in: 75 Jahre Deutsche Gesellschaft für Kardiologie – Herz- und Kreislauforschung. Hg. v. Berndt Lüderitz u. Gunther Arnold. Berlin, Heidelberg 2022, S. 307–320, hier S. 308.

25 Vgl. Thomas Hake: Gefühlserkenntnisse und Denkerschütterungen. Robert Musils *Nachlaß zu Lebzeiten*. Bielefeld 1998. Hake schreibt von »ritualisierten Konstituenten der Organisation des erzwungenen Zusammenlebens« (S. 231). Vgl. auch Claudia Ölschläger: Spielplatz,

zwischen den heranzitierten heftigen Gefühlen und der Depersonalisierung hat bereits Hans Wolfgang Schaffnit kommentiert.²⁶

Wie sehr der Vulgärdarwinismus dazu tendierte, animalisches Verhalten zu anthropomorphisieren, haben die *Animal Studies* inzwischen recht anschaulich dokumentiert.²⁷ Es ist allerdings interessant zu sehen, was Musil an dieser Stelle nicht macht: Er versetzt sich nicht wirklich in die Affen hinein; die Tiere nähern sich menschlichen Verhaltensmustern an; letztere geben sich aber im Gegenzug als archaisch und animalisch zu erkennen.²⁸ Musil beantwortet damit elegant die polemisch umstrittenste Frage des vorhin skizzierten Experiments, nämlich nach dem Ausmaß, in dem Affen aufgrund von Steuerung oder von Einsicht zum Lernen fähig sind, durchaus im Sinne eines Kompromisses zwischen Gestalttheorie und Verhaltensforschung. Man verkennt das Spezifische von Köhlers Ansatz, wenn man das Experiment wie J. M. Coetzee in seinem Roman *Elizabeth Costello* kritisiert. Alexandra Tischel weist darauf hin, dass Köhlers Gebrauch von Fotos als Medium der Berichterstattung über dieses Experiment ein Novum war, das dazu geführt hat, die Tiere zu anthropomorphisieren.²⁹ Bei Musil bleiben Mensch wie Affe am Ende als Massenwesen eine *black box*. Die Stimmen der Tiere erscheinen als indifferentes »Schreien und Schnattern«, wodurch sie sich von individuellen Willensbekundungen unterscheiden. Es handelt sich um das Tier als Art und nicht um individuelle Subjekte. Es geht Musil also in seinem »Tierbuch eines Menschen, der sich nie Tiere gehalten hat«,³⁰ nicht darum, Tiere zu domestizieren, sondern das Animalische im Menschen sichtbar zu machen. So grausam die Szene auch anmuten mag, letztlich zeugt die Übertragung der Machtbeziehung – die mittleren Affen strafen die kleinen Affen, weil (und so wie) sie von den großen Affen mit Nichtbeachtung bestraft werden – von jener Form des Beziehungslernens, die Köhler an Affen und Hühnern

Festung, Insel. Randzonen der Geschichtsreflexion in Prosaminiaturen und Reisefeuilletons von Franz Hessel, Joseph Roth und Robert Musil, in: Musil-Forum 35 (2017/2018), S. 195–210, hier S. 208.

- 26 Vgl. Hans Wolfgang Schaffnit: *Mimesis als Problem. Studien zu einem ästhetischen Begriff der Dichtung aus Anlaß Robert Musils*. Berlin 1971, S. 281.
- 27 Vgl. Harald Neumeyer: Peter – Moritz – Rotpeter. Von »kleinen Menschen« (Carl Hagenbeck) und »äffischem Vorleben« (Franz Kafka), in: *Die biologische Vorgeschichte des Menschen. Zu einem Schnittpunkt von Erzählordnung und Wissensformation*. Hg. v. Johannes Friedrich Lehmann, Roland Borgards u. Maximilian Bergengruen. Freiburg i. Br. 2012, S. 269–300.
- 28 Anders argumentiert hier ein Großteil der Forschung, zuletzt Öhlschläger: *Spielplatz, Festung, Insel*. (Anm. 25); Hake betont sehr stark die »verblüffende Ähnlichkeit mit humanen Sozialstrukturen«, lehnt aber strikt eine biologistische Lektüre ab: »Auch hier ist die Pointe also gerade keine biologistische in jenem kruden Sinne faschistischer Rasseideologien, die Human- geschichte auf Naturgeschichte reduzieren.« (Hake: *Gefühlskenntnisse und Denkerschüttungen* [Anm. 25], S. 255 u. 257)
- 29 Vgl. Alexandra Tischel: *Affen wie wir. Was die Literatur über uns und unsere nächsten Verwandten erzählt*. Stuttgart 2018, S. 179–192.
- 30 KA/Transkriptionen/Heft II/55, vgl. Tb I, S. 340.

nachzuweisen bemüht war und die für empirische Überprüfung des Gestaltprinzips im Rahmen der animalischen Intelligenz ausschlaggebend war. In der Geschichte *Die Affeninsel* ist es wegen der Art der Darstellung unschwer zu sehen, dass das Alphamännchen hier an einem beliebig gewählten Opfer ein Exempel statuiert, um als ›Mann fürs Grobe‹ interessanterweise auch noch einmal stellvertretend für den eigentlichen König den Rang innerhalb der Hierarchie zu bestätigen. Dieser Akt geht phasenweise vor sich, und zwar mit einem Fokus auf (symbolische) Kommunikation und Lagerbildung sowie auf eine ganzheitliche Erfahrung der quasi-mystischen Entgrenzung, die der Erzähler aus seiner ›kinästhetischen Empathie‹ für den ›Täter‹ ableitet (»mit federnden Griffen«).

Andererseits orientieren sich der Wortschatz des Strafens/Belohnens und die Betonung der Wiederholung am Behaviorismus, und zwar auf eine Weise, die die evolutionäre Grundlage von Polemik und Satire als Formen der aversiven Stimuli und der Generalprävention in Erinnerung ruft. Konkret kann diese Szene als Illustration des Ablaufs einer polemischen Auseinandersetzung gelesen werden, wobei sie dann nicht nur die Nähe dieser Kommunikation zur physischen Gewalt, sondern auch ihre Herkunft aus einer stratifizierten Gesellschaftsstruktur illustriert. Die Rede vom Redeuell behält ja einen Überrest dieses Ursprungs bei, sie betrachtet die agonale Auseinandersetzung als Vorrecht unter satisfaktionsfähigen Wenigen: »[A]llmählich heftet dieser Blick sich an einem fest; der rückt vor und zurück und fünf andere mit ihm, die noch nicht unterscheiden können, welcher das Ziel dieses langen Blickes ist« (GW II, S. 479). Uns erschreckt die Willkür des individuellen Opfers, aber auffällig sind die Passivkonstruktionen, mit denen das Agens der Gewalt, wie das bei der Berichterstattung über legitime (z. B. polizeiliche) Gewalt üblich ist, völlig der Sicht entzogen wird: »bis der Haß da ist, und der Sprung losschnellen kann, und ein Geschöpf ohne Halt und Scham unter Peinigungen wimmert« (ebd.). Fast wichtiger ist die Reaktion der glücklich Davongekommenen: Die anderen »sammeln sich *freudig* schnatternd an der entferntesten Stelle« (ebd.; Herv. d. Verf.). Diese stilistischen Details gehen in den vielen Deutungen, die dazu tendieren, die Geschichte auf den Faschismus zu reduzieren und so eher die »Zeitbeständigkeit dieser kleinen Satiren« (GW II, S. 474) zu unterschätzen, völlig unter.

Die Absicht der Polemik, hier als Form der triadischen Kommunikation verstanden,³¹ ist ja aus evolutionärer Sicht, salopp formuliert, *dass die Anderen darüber reden können*: Dieser Befund deckt sich mit jüngeren Ansichten

31 Vgl. Cyril Lemieux: À quoi sert l'analyse des controverses?, in: Mil neuf cent. Revue d'histoire intellectuelle 25 (2007), H. 1, S. 191–212. Zur dunklen, quasi-sadistischen Lust an der altruistischen Bestrafung von (vermeintlichen) Trittbrettfahrern und an nicht-kooperativer Kommunikation vgl. auch die Studien von Fritz Breithaupt: Die dunkle Seite der Empathie. Berlin 2017, sowie von William Fleisch: Comeuppance. Costly Signaling, Altruistic Punishment and Other Biological Components of Fiction. Cambridge, London 2009.

der Primatologie, die den Ursprung der Sprache als Ausdruck des Komplexitätszuwachses von Gesellschaften verstehen. »Je größer die Gruppen, je intensiver wird gelaust und desto vielfältiger und aufwendiger ist das Geplauder. [. . .] Je komplizierter die Sprache, desto komplexer die Hierarchie im Clan.«³² In diesem Sinne ähnelt das Verhalten der Affen nicht nur der Logik des Spektakels der Hinrichtung als Affekttheater, sondern auch dem unökonomischen Aspekt der Verschwendung, der der polemischen Kommunikation wie auch der altruistischen Bestrafung inhärent ist.³³ Wenn die Aufregung »wie Wasser in einem geneigten Bottich« hochschwappt (GW II, S. 479), dann ist man nicht weit von der zeitungssprachlichen Metasprache entfernt, mit der eine rege Debatte »hohe Wellen schlägt« und letztlich (z. B. als »Sturm in einem Wasserglas«) als ephemere und oberflächlich abqualifiziert wird. Metasprachliche Benennungen polemischer Kommunikation zielen darauf ab, dass es eigentlich darum geht, eine Duftmarke zu setzen, ein Territorium zu wahren, Gebietsansprüche im Revierkampf zu signalisieren. Dieses Verhalten ist unökonomisch, da es ja logischer wäre, einen Feind mit Nichtachtung zu bestrafen.

Jüngst hat man den Vorschlag gemacht, die Tiergeschichten im *Nachlass zu Lebzeiten* als Ironisierung des »Vulgärdarwinismus«³⁴ zu begreifen. Im Falle der *Affeninsel* tut man gut daran, den Text parallel zum Kapitel »Die Irren begrüßen Clarisse« im *Mann ohne Eigenschaften* zu lesen, das regressives Verhalten in der Psychiatrie dokumentiert (und auf quasi zeitgleich gemachte Beobachtungen in Rom zurückgeht):

Da es nötig ist, daß wir übereinstimmen, sind natürlich zahlreiche Einrichtungen vorhanden [. . .]. [L]aß ihre Einflüsse auch nur einen Augenblick aussetzen und überlasse ihr Geschäft der Vernunft, so wirst du ganz wenig später sehen, daß die Menschheit zu schnattern und in Zorn zu geraten beginnt, wie Irre durcheinandergeraten, wenn die Aufsicht nachläßt! (MoE, S. 1107 f.)

Mit dieser Parallelisierung klingt natürlich eine kontrovers geführte Debatte um das Verhältnis von Ethnologie und Primitivismus im Zeitkontext und spezifisch bei Musil an.³⁵ Vor dem Hintergrund des Wissens um die quasi zeitgleich stattfindenden Affenexperimente der Berliner Kollegen wird es

32 Elke Bodderas: Verhaltensforschung. Auch bei Affen tratschen Weibchen am meisten, 2008, <https://www.welt.de/wissenschaft/tierwelt/article2809552/Auch-bei-Affen-tratschen-Weibchen-am-meisten.html> (aufgerufen am 5. 4. 2019).

33 Vgl. dazu Flesch (Anm. 31).

34 Dominik Müller: Hundekatastrophe. Das Untypische an Robert Musils Feuilleton *Die Durstigen*, in: Musil-Forum 35 (2017/2018), S. 113–131, hier S. 119.

35 Vgl. Florian Kappeler: Das fremde Geschlecht der Irren und der Tiere. Ethnologie, Psychiatrie, Zoologie und Texte Robert Musils, in: Das Geschlecht der Anderen. Eine Wissensgeschichte der Alterität: Kriminologie, Psychiatrie, Ethnologie und Zoologie. Hg. v. Sophia Könemann u. Anne Stähr. Bielefeld 2011, S. 187–208; Norbert Christian Wolf: Das wilde Denken und die Kunst. Hofmannsthal, Musil, Bachelard, in: Poetik des Wilden. Festschrift für Wolfgang Iser. Hg. v. Jörg Robert u. Friederike Felicitas Günther. Würzburg 2012, S. 363–392, hier S. 392.

trotz aller Vorbehalte möglich, bei Musil eine Poetik des Wilden jenseits der intellektuellen Projektion auszumachen. Die anthropologische Katabasis unter die Tiere stellt auf jeden Fall ein Experimentiergelände bereit, um über Verhaltensweisen und deren Steuerbarkeit nachzudenken. Musil interessiert sich durchaus für die experimentellen Wissenschaften, die sich auf das unvoreingenommene Beobachten von Verhalten beschränken. Der einschlägige, kontraintuitive Wortschatz bezüglich des Belohnens und Strafens, der auf et- was verquere Weise in jeder Strafe auch eine Form des Belohnens sieht, ist in den Roman eingegangen.³⁶ Musil scheint sich sogar positive Folgen des

»social engineering«-Ansatzes vorstellen zu können, wenngleich er direkte Anwendungsmöglichkeiten sozialdarwinistischer Ansätze in Frage stellt.³⁷ Das der Polemik sowie der Dynamik des Tierverhaltens »Gemeinsame ist wohl ein Bedürfnis nach Herrschaft u[nd] Führerschaft, nach dem Wesen des Heilands«, nach »[f]este[n] Werte[n]« (Tb I, S. 896).

Dieser Konnex zwischen Tierpsychologie und Gestalttheorie als einer frühen Form der Systemtheorie im weitesten Sinne des Wortes berechtigt durchaus dazu, auch im Falle der *Affeninsel* einmal »von einer chaotischen Entladung eines energetischen Systems und dessen Restituierung zu sprechen«. ³⁸ Der Angriff ist mehr als nur ein rein verbaler Ausrutscher; dennoch handelt es sich um eine bei Musil typische Transgression, die man auch ein- mal aus rein statistischer Sicht beziehungsweise mit Foucault als das geringere Übel betrachten kann. Die physische Natur der exemplarischen ›Vorführung‹ bzw. die Konzentration auf den Einzelnen (›ad personam‹) gewährleisten ja gerade, dass die Mehrheit unbehelligt davonkommt, während die moderne, psychische Macht totalitär ist. Die alte Macht gewährleistet der Masse die An- onymität und eine größere Freiheit. Gerade deswegen können die anderen »freudig schnattern«.

Letztlich bleibt unentschieden und auch unerheblich, ob Musil die *Affeninsel* nun als Gesellschaftsparodie oder als nüchterne Verhaltensbeschreibung zur Konterkarierung des empfindsamen Touristenblicks intendiert hat.³⁹ Der Blick des Erzählers auf die Tierwelt scheint auf jeden Fall eher zur Sachlichkeit

36 »Die Psychiatrie nennt die große Heiterkeit eine heitere Verstimmung, als ob sie heitere Unlust wäre« (MoE, S. 252).

37 »Man ist bereits so nahe daran, durch bestimmte Einflüsse allerhand entartete Zustände ver- bauen zu können, wie einen Wildbach, dass es beinahe nur noch auf eine soziale Fahrlässig- keit hinausläuft oder auf einen Rest von Ungeschicklichkeit, wenn man nicht aus Verbrechen rechtzeitig Erzengel macht.« (MoE, S. 252) Die hyperbolische Formulierung sollte uns nicht darüber hinwegsehen lassen, dass ähnliche Formulierungen im Aufsatz vorkommen, in dem Musil den Erfolg von Verhaltenstherapien im Bereich der Psychiatrie durchaus würdigt. Vgl. Robert Musil: Psychologie des Lehrlings, in: Der Wiener Tag, 30. 5. 1928.

38 Öhlschlager: Spielplatz, Festung, Insel (Anm. 25), S. 207.

39 Obwohl es im *Nachlass zu Lebzeiten* mehrere als mechanisch und repetitiv beschriebene Ver- wertungsketten und Hierarchien gibt und diese seit Bergson als Quelle der Komik bekannt sind, stellt bislang nur Rußegger die Assoziation mit einer »an Slapstick aus der Stummfilm- ära erinnernde[n] Szene« her, wenngleich nur mit Blick auf *Slowenisches Dorfbegräbnis*. Vgl.

als zum Alarmismus zu neigen.⁴⁰ Das Tierverhalten mit Terror oder Proto-Faschismus gleichzusetzen, sieht über das Allzumenschliche der Szene hinweg, nämlich, wie es in einer Notiz aus dem Umfeld des oben erwähnten Besuchs in der psychiatrischen Anstalt heißt: die »allgemeine Arbeitsteilung«, »bei der es immer Sache besonderer Menschengruppen ist, Schäden zu heilen, welche die unerläßliche Tätigkeit anderer verursacht« (MoE, S. 1721). Der Hinweis auf das »Königreich Italien« kann auch in diesem Sinne aufgefasst werden:

»[S]chließlich gibt es noch ganz bestimmte Organe wie die Parlamente, Könige und dergleichen, welche ganz dem Ausgleich dienen« (ebd.). In diesem Zusammenhang fällt die durchaus positiv-idyllische Akzentuierung des Textendes ins Auge: Der Verfolger, der »achtlos in der Luft schwebt« (GW II, S. 480), garantiert auch jene »technisch phrasenlose[]« »Ordnung der Dinge« (MoE, S. 1721), die der Erzähler im *Mann ohne Eigenschaften* (vor allem in frühen Vorstufen wie *Die Zwillingsschwester* und in den Anfangskapiteln) unter Rückgriff auf psychotechnische Optimierungsstrategien ausmalt.

Man kann also der Affeninsel weiterhin allegorisches Potenzial unterstellen, allerdings sollte man diese Szenen nicht vorschnell als Kritik an der Kollektivierung der Gesellschaft oder am Feudalismus verstehen. In dieser Geschichte gibt es durchaus Ansätze, das Spektakel dieser physischen Strafpraktik im Sinne von Foucault als das geringere Übel zu interpretieren. Anhand von Musils Überlegungen zu den Sedimenten der Tierpsychologie in der menschlichen Psychologie taucht das Bedürfnis nach Stabilisierung und Lagerbildung als neutrale anthropologische Feststellung auf. Diese abgeklärte Haltung unterscheidet sich von den stärker humanistisch geprägten Appellen an den Geist und an die menschliche Selbstverantwortung in Musils öffentlichen Stellungnahmen. Unter dem Signalwort »Organisation«⁴¹ sammelt Musil Überlegungen, die durchaus mit aktuellen Varianten behavioristischer Psychologie, etwa der Theorie vom »Nudging« (Richard Thaler), in Einklang zu bringen sind. Im Folgenden gilt es nun zu untersuchen, wie polemisch die Projektion von Tierverhalten auf Menschen bei Musil noch ist bzw. sein kann.

dazu Arno Rußegger: *Kinema mundi. Studien zur Theorie des Bildes bei Robert Musil*. Wien 1996, S. 152.

40 Eine Interpretation der Kurzgeschichte *Die Affeninsel* im Kontext der Neuen Sachlichkeit habe ich an anderer Stelle vorgelegt. Vgl. Gunther Martens: *Verhaltene Sachlichkeit*, in: *Neue Sachlichkeit im Kontrast – Deutschland und die Niederlande*, hg. v. Ralf Grüttemeier, Janka Wagner und Haimo Stiemer. Berlin, Boston 2020, S. 43–64, hier S. 53–56 (<https://doi.org/10.1515/9783110682052-004>).

41 Vgl. dazu systematisch Florian Kappeler: *Situiertes Geschlecht. Organisation, Psychiatrie und Anthropologie in Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften**. München 2012, insbesondere das Kapitel »Psychotechnik als Sozialtechnologie« (S. 134–141) sowie die Feststellung:

»Der psychotechnisch inspirierte Essayismus hat also durchaus imperiale Ansprüche« (S. 148).

5. Musil, Darwin und die Evolution

Um Musils Position näher zu bestimmen, lohnt es sich nun, Musils Haltung zu Darwin und, allgemeiner, zur Verhaltensbiologie, auf zweifache Weise zu profilieren, nämlich zunächst als kritische Abgrenzung vom Populärdarwinismus. In einem zweiten Schritt soll Musils Bezugnahme exemplarisch anhand der These von der Epigenese und der Plastizität nachvollzogen werden.

Es ist schon ziemlich systematisch untersucht worden, wo bei Musil evolutionäre Konzepte begrifflich genannt bzw. exzerpiert werden.⁴² Das »Problem« besteht nun eher darin, dass jede Thematisierung, jede Nennung von evolutionärem Wissen ironisch in Musils Texte eingeht, als provokative Spekulation *à la baisse*, was sie eher als Kritik an der Darwin-Popularisierung und an allzu direkten soziobiologischen Herleitungen erscheinen lässt. Die Herausforderung – etwa in der *Amsel* (1928) – besteht darin, dass die Begeisterung für »eine materialistische Lebensklärung, die ohne Seele und Gott den Menschen als physiologische oder wirtschaftliche Maschine ansieht« (GW II, S. 549), bei Musil häufig als jugendliche Durchgangsphase bezeichnet wird. Vielleicht trifft diese Lebensanschauung zu, »worauf es ihnen aber gar nicht ankam, weil der Reiz solcher Philosophie nicht in ihrer Wahrheit liegt, sondern in ihrem dämonischen, pessimistischen, schaurig-intellektuellen Charakter« (ebd.).

Im Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* gibt Ulrich den Bürgerschreck, indem er dieses populäre und popularisierte Wissen zitiert, ohne sich jedoch wirklich dafür zu begeistern: »[I]ch kann mir dieses Unbedingt-für-einander-Einspringen, dieses Gemeinsam-Kämpfen und -Wundentragen aber auch als ein urangenehmes, tief in der Menschenzeit ruhendes, ja schon in der Tierherde ausgeprägtes Gefühl denken« (MoE, S. 716). Wenn man das menschliche Verhalten auf Tierverhalten zurückführt, betreibt man Spekulation *à la baisse*, aber diese wird noch immer als spekulativ bezeichnet. Trotzdem kann man nicht darüber hinwegsehen, dass den Protagonisten Musils ihre evolutionär bedingte »Fitness« auf geradezu groteske Weise eingeschrieben ist.⁴³ Dies gilt übrigens auch für weibliche Figuren wie etwa Regine in *Vinzenz und die Freundin bedeutender Männer*, die sich gegen das passive »Beschleimtwerden« (GW II, S. 347) von Männern wie Bärli zur Wehr setzt. Das Menschenbild ist auch hier grausam und schonungslos: »Bist du nicht lebenslang zitternd auf der Lauer gelegen und zugestoßen auf sie wie ein Hecht, um

42 Vgl. dazu zuletzt Sergej Rickenbacher: Von der Gefühlspsychologie zur Poetologie der »Stimmung«. Musils Weiterschreiben von Carl Stumpf, in: Robert Musil's Intellectual Affinities. Hg. v. Brett Martz u. Todd Cesaratto. Bern u. a. 2017, S. 37–65: »Insofern entwirft Musil einen Emotionsdarwinismus, dem die Anpassung des emotionalen Faktors an innere und äußere Ereignisse als unabdingbares Kriterium der Existenz der Menschheit inhärent ist.«

43 Vgl. dazu Elias Canetti: Das Augenspiel. München 1985, S. 232: »In jede Figur, die er konzipierte, setzte er einen gesunden Menschen ein, sich selbst.«

ihnen ein Stück des ihren aus dem Fleisch zu reißen, bevor sie dich fassen können? [. . .] Jeder Mensch kommt grausig zu seinem Bruder wie ein Fisch zur Leiche.« (GW II, S. 347) Der Mensch ist der »entsprungene Affe«, der

»durch Gottes unbekannte Unendlichkeit saust« (GW II, S. 385), der »[i]m Studierzimmer wie der Affe mit dem Stein in der Hand überlegt, wie er am besten die Nuß aufschlägt« (GW II, S. 331). Trotz des primitiv-animalischen Subtextes überwiegt auch im Drama *Die Schwärmer* die Warnung vor pseudodarwinistischen Heilslehren, wie sie die Firma »Newton, Galilei & Stader« mit bedenklichen Anleihen bei »hereditärer« Anlage und Graphologie vertritt (GW II, S. 338 f.).

In ihrer Studie *Vom Übertier* rekonstruieren Benjamin Bühler und Stefan Rieger die Vorgeschichte der kybernetischen Informationstheorie in den literarischen und wissenschaftlichen Diskursen zu Tierexperimenten. In ihrem 2006 erschienenen Buch kommen sie dabei auf Musil zu sprechen, wenngleich vor allem auf das »geniale Rennpferd« und auf Musils Überlegungen zum Muskelgedächtnis beim Sport und beim Schwimmen. Über Musils Faszination für die in Situationen hoher Geschwindigkeit automatisierten Körperfähigkeiten schreiben sie:

Was Musil als Option auf den anderen Zustand und den Durchbruch von Persönlichkeitsstrukturen feiert, ist als natürliche Fähigkeit im Tier verkörpert. Dieses vermag aus der Latenz eines Unbewussten heraus zu handeln und dokumentiert so seine Überlegenheit.⁴⁴

Dass sich diese einfachsten motorischen, physiologischen Dynamiken dem Bewusstsein (»daß sich die Gedanken selbst gemacht haben«; MoE, S. 112) und letztlich auch der Sprache entziehen, setzt einerseits das ästhetische Potenzial jener »motorischen Extase« (Tb I, S. 659) frei, macht aber andererseits den Menschen auch für Lenkung von höherer Warte aus anfällig. Im Dialog mit den rückwärtsgewandten Humanisten wie Arnheim bekundet Ulrich im Roman Hoffnungen auf eine psychotechnische Optimierung sozialer Fragen anhand »geistiger Organisation«: »[H]eute lebt man ohne leitende Idee, aber auch ohne das Verfahren einer bewußten Induktion, man versucht darauf los wie ein Affe!« (MoE, S. 636) Roland Innerhofer und Katja Rothe haben Musils Nähe zu der informationstheoretischen Auslegung dieser Tierexperimente als Regulierungswissen erkannt, sehen aber Musil auf eine eher humanistische Auslegung dieses Wissens fokussiert, die den Menschen nicht einfach als Herdentier kollektiv zu regulieren gedenkt.⁴⁵ Im Folgenden kann aber gezeigt werden, dass Tieranalogien bei Musil durchaus im Horizont der Frage nach Bewusstsein und Intelligenzprüfungen stehen und dass dabei ge-

44 Benjamin Bühler, Stefan Rieger: *Vom Übertier. Ein Bestiarium des Wissens*. Frankfurt a. M. 2006, S. 37.

45 Vgl. Roland Innerhofer, Katja Rothe: Regulierung des Verhaltens zwischen den Weltkriegen. Robert Musil und Kurt Lewin, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 33 (2010), H. 4, S. 365–381.

rade den intelligentesten Tieren auch eine Überlegenheit dieser motorisch-körperlichen Intelligenz nachgesagt wird: So ist der habilitierte Bibliothekar, der niemals Bücher liest, inzwischen zum *locus classicus* einer Gelehrtensatire avanciert, aber selten wird beachtet, dass Musils Erzähler seine Wertschätzung dadurch zum Ausdruck bringt, dass der Bibliothekar »wie ein Affe eine Leiter hinauf[fährt] und auf einen Band los, förmlich von unten gezielt, gerade auf diesen einen« loszugehen in der Lage ist (MoE, S. 461).

Solch evolutionär vererbtes und bedingtes Geschick klingt bereits auf der ersten Seite des *Mann ohne Eigenschaften* an. Gleich zu Anfang des Romans wird aber der Verweis auf die »Hordenzeit« stark abqualifiziert: die »Überschätzung der Frage, wo man sich befinde, stammt aus der Hordenzeit, wo man sich die Futterplätze merken mußte« (MoE, S. 9). Man hat diese Aussage als ironisch interpretiert, als latente Kritik an einer positivistisch-scientistischen Weltsicht, von der sich der Protagonist im Roman ja gerade entfernt, oder als Kritik an der Blut-und-Boden-Literatur.⁴⁶ Zum Teil entschärft man aber dadurch den Erzählerkommentar, denn Musils Poetik lässt sich durchaus auf biologische Sachverhalte beziehen, die, genauso wie Bezugnahmen auf die Physik, immer dann auftauchen, wenn es darum geht, einen zu nativer Harmonie und »Realienarmut« (im Sinne von Kittlers »Austreibung des Geistes«) tendierenden Humanismus herauszufordern.

Ironisch gefärbte Anspielungen auf das *survival of the fittest*, Futterneid und dergleichen gibt es allenthalben in Musils Œuvre: Im kurzen Text mit dem Titel *Wer hat dich, du schöner Wald . . . ?* im *Nachlaß zu Lebzeiten* führt Musil gegen die romantisch geprägte, subjektiv-einfühlende Betrachtung der Natur den ironisch-bösen Blick ins Feld. Dieser »böse Blick« stellt heraus, dass hinter der Fassade des auf den ersten Blick ruhigen und zeitlosen Waldes, wie er im von Eichendorff verfassten und von Mendelssohn Bartholdy vertonten Lied besungen wird, ein bitterer Kampf, ein richtiger *survival of the fittest* stattfindet.

Wenn man scharf hinsieht, kann man sogar erkennen, daß diese freundlichen Riesen sich Licht und Boden mit dem Futterneid von Pferden streitig machen [. . .]; es sieht [. . .] so moralisch erbaulich [aus] wie der schöne Zusammenhalt von Familien, aber in Wahrheit ist es der Abend einer tausendjährigen Schlacht. [. . .] wo du einen einheitlichen urwüchsigen Wald siehst, ist es ein Heerhaufen, der sich auf dem erkämpften Schlachthügel befestigt hat; und wo dir gemischter Baumschlag das Bild friedlichen Beisammenseins vorzaubert, sind es versprengte Reiter, zusammengedrückte Reste feindlicher Scharen, die einander vor Erschöpfung nicht mehr vernichten können! [. . .] Urwälder haben etwas höchst Unnatürliches und Entartetes. (GW II, S. 526 f.)

Bekannt ist Musils Aussage, dass der Mensch ebenso leicht »der Menschenfresserei wie der Kritik der reinen Vernunft« (GW II, S. 1081) fähig sei. Die

46 Vgl. Norbert Christian Wolf: Kakanien als Gesellschaftskonstruktion. Robert Musils Sozialanalyse des 20. Jahrhunderts. Wien u. a. 2011, S. 270.

Anekdote geht auf einen Reisebericht von Alexander von Humboldt zurück, den Musil nachweislich gelesen hat. Es ist bezeichnend, dass Musil mit einer Fehlattri- bution (an Wilhelm von Humboldt; vgl. Tb II, S. 449) das Zitat in den Kontext der Pädagogik stellt. Denn *in nucleo* klingt hier auch das für so unterschiedliche pädagogische Programme wie die des Bauhauses und der russischen Psychologie gemeinsame Credo von der Bildsamkeit bzw. der Formbarkeit des Menschen an. In überspitzter Form steht für dieses Ideal das behavioristische Experiment von John B. Watson ein: Watson hatte einem Kind im frühesten Alter (»little Albert«) eine bisher nicht vorhandene Angst vor weißen Ratten antrainiert. Das Experiment war noch umstrittener als die polemischen Auseinandersetzungen zwischen Skinner und Köhler, und Watson wechselte rasch in die Privatwirtschaft, wo er das Wissen um Konditionierung in die Werbung umsetzte. Ob Musil die einschlägigen Artikel aus den Jahren 1917 und 1920, die zu den meistzitierten Texten der Psychologie gehören,⁴⁷ gelesen (oder die Filmdokumentation gesehen) hat, kann nicht eruiert werden; ähnliche Positionen vertrat aber schon früher Hugo Münsterberg. Es gibt darüber hinaus handfeste Indizien, dass Musil mit amerikanischen Ansätzen der pragmatischen Psychologie vertraut war. So hat Andrea Albrecht jüngst nachgewiesen, dass Musils Beschäftigung mit dem Pädagogen Georg Kerschensteiner eigentlich auf eine direkte Rezeption von John Deweys *How we think* (1910) hinausläuft.⁴⁸ Auch Musil selbst schwenkt wegen seiner physiologischen Sichtweise auf die körperliche Basis der menschlichen (oder animalischen) Psyche auf den Kurs der z. B. auch von William James propagierten pragmatischen experimentellen Psychologie ein, die sich einerseits am Körperlichen, andererseits an der Analyse des alltäglichen Sprachgebrauchs orientiert.

Wenn man Musils – für die literarische Polemik höchst relevante – Beschreibungen des Zustandekommens von Wut liest, dann stellt man fest, dass es sich aus Musils Sicht um einen zunächst körperlichen Reiz handelt. Dies ähnelt der berühmten Analyse der Angst bei William James: »Wir fliehen also nicht vor der Schlange, weil wir Furcht verspüren, sondern unsere dem Reiz folgenden körperlichen Reaktionen (Erweiterung der Pupillen, schnell-

47 John B. Watson & J. J. B. Morgan: Emotional reactions and psychological experimentation, in: *The American Journal of Psychology* 28 (1917), S. 163–174; J. B. Watson, R. Rayner: Conditioned emotional reactions, in: *Journal of Experimental Psychology* 3 (1920), H. 1, S. 1–14.

48 Andrea Albrecht: »Die Kunst ist nur der Affe dieser Gedankenkämpfe«: Erkenntnisprozesse in literarischer Darstellung bei Hermann Broch und Robert Musil, in: *Literarische Denkformen*. Hg. v. Marcus Andreas Born u. Claus Zittel. München 2018, S. 273–298. Obwohl Dewey und seine pragmatische Psychologie im amerikanischen Kontext der Tendenz nach eher als Antagonisten des Behaviorismus gehandelt werden, war Dewey auch Watsons Lehrer und die reformpädagogischen Rezepte von *How we think* würden von der Warte der Tradition des Deutschen Idealismus aus problemlos als »Treibhaus« (Herder) und Dressur gelten. Diese kritische Sichtweise auf die Verhaltenstherapie übernimmt Musil in seinem fiktionalen Œuvre, aber seine Schreib- und Rauchpraxis und die Überwindung seiner Schreibblockade richtet er ziemlich genau danach aus.

ler Atem, Muskelanspannung, erhöhter Pulsschlag) *sind* die Emotion.«⁴⁹ Auf ähnliche Weise beschreibt Musil das Gefühl der Wut, indem er es auf körperliche Erscheinungsformen zurückführt, die dem Gefühl quasi vorausgehen: »der entmächtigende Druck ist vorhanden, *der dem vorangeht* und von dem es [i. e. das Schimpfwort] befreien soll: man ›erstickt fast«, [. . .] man muß sich ›Luft schaffen« (GW II, S. 1283; Herv. d. Verf.).

Auch die scheinbar selbstverständliche aufrechte Haltung des Menschen (im Gegensatz zum Affen) wird zum wackligen Gleichgewicht, wenn man sich die Kaskade von unbewussten körperlichen Prozessen vergegenwärtigt, das Ineinander von feinmotorischen Fähigkeiten, das diese Haltung stabilisiert und das Musil im *Mann ohne Eigenschaften* liebevoll auseinandernimmt:

Das ist schon genau so, wenn man einfach nur geht: hebt den Schwerpunkt, schiebt ihn vor und läßt ihn fallen; aber eine Kleinigkeit daran verändert, ein bißchen Scheu vor diesem Sich-in-die-Zukunft-Fallenlassen oder bloß Verwunderung darüber – und man kann nicht mehr aufrecht stehn! (MoE, S. 128)

Es geht nicht darum, Musil zum Behavioristen zurechtzustutzen oder ihn allzu direkt in anthropologische Diskussionen zu verwickeln.⁵⁰ Es stimmt, dass die Rede vom »aufrechten Gang« im Interbellum inflationär weit verbreitet war,⁵¹ und zwar im emphatischen Sinne eines Alleinstellungsmerkmals des Humanums. Im Vergleich dazu gibt es bei Musil Anklänge an das behavioristische Forschungsprogramm: Dazu gehören nicht nur die Tier-Mensch-Analogien, sondern zum Beispiel auch die Hochschätzung der Laborkonstellation. Manchmal lässt Musil sich zu Aussagen hinreißen, die direkt dem Behaviorismus das Wort zu reden scheinen. Bekanntlich vertritt er im Essayentwurf *Der deutsche Mensch als Symptom* die These,

daß ein Menschenfresser, als Säugling in europäische Umgebung eingepflanzt, wahrscheinlich ein guter Europäer würde, und der zarte Rainer Maria Rilke ein guter Menschenfresser geworden wäre, wenn ihn ein uns ungünstiges Geschick als kleines Kind unter Südseeleute geworfen hätte. (GW II, S. 1372)

Dieses Zitat setzt, wie der Behaviorismus, maximal auf *nurture* (also »Training« oder »Umwelt« im Sinne der Anlage-Umwelt-Diskussion) bis hin zur Leugnung einer individuellen menschlichen (psychischen) Natur und ist solchermaßen eine ziemlich direkte Entsprechung zu einschlägigen Programm-erklärungen des Behaviorismus:

49 Jan Plamper: *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*. München 2012, S. 210.

50 Viel direktere Verbindungswege zwischen Affeninsel und den Anthropologien Schelers bis Gehlens sieht Burkhardt Wolf: *Der befremdete Blick: Musils Sehversuche*, in: *Sprache und Literatur* 47 (2018), H. 2, S. 133–152.

51 Es ist interessant, dass Musil in einschlägigen Studien als Teil dieses Diskurses zitiert wird. Vgl. Kurt Bayertz: *Der aufrechte Gang. Eine Geschichte des anthropologischen Denkens*. München 2012, S. 361.

Give me a dozen healthy infants, well-formed, and my own specified world to bring them up in and I'll guarantee to take any one at random and train him to become any type of specialist I might select – doctor, lawyer, artist, merchant-chief and, yes, even beggar-man and thief, regardless of his talents, penchants, tendencies, abilities, vocations, and race of his ancestors.⁵²

Dieses Motiv kommt auch im *Mann ohne Eigenschaften* vor, dort aber wird das einschlägige Heilsversprechen gehörig relativiert. General Stumm von Bordwehr versteigt sich zu der Aussage: »Wenn Sie mir die Zeitungen, den Rundfunk, die Lichtspielindustrie und vielleicht noch ein paar andere Kulturmittel überantworten, so verpflichte ich mich, in ein paar Jahren – wie mein Freund Ulrich einmal gesagt hat – aus den Menschen Menschenfresser zu machen!« (MoE, S. 1020) Wohl gemerkt ist es aber deren Umformulierung von einer Heils- in eine Verfallslehre, nicht jedoch die Idee selbst, die direkt im Anschluss von Ulrich aufs Korn genommen wird.⁵³

Musil steht der Übertragung von materialistischem Wissen auf das menschliche Verhalten kritisch gegenüber, sobald in dieser abgeklärten Sicht auf menschliche Dinge oft ein invertierter Idealismus, ein neuer Anspruch auf Letztbegründung mitschwingt. Es sind die unwahrscheinlichsten Romanfiguren, die sich zu Wortführern sozialdarwinistischer Optimierungsprogramme aufschwingen können: Im Roman beschäftigt Diotima sich plötzlich »mit der Physiologie und Psychologie der Ehe«, aber Ulrich steht ihrem »großartigen Pessimismus« kritisch gegenüber: »[M]it Erstaunen erkannte er nun die seelen- und körperhygienische Wissensbegierde seiner Kusine, die sich in der Wahl dieser Bücher ausdrückte« (MoE, S. 816 f.). Auch wenn inzwischen bekannt ist, dass Musil zur Ausstaffierung dieser Lektüren aus sexualwissenschaftlichen Texten von Sofie Lazarsfeld zitiert,⁵⁴ dürfte die Kritik daran, Materialismus als Ersatzidealismus auszugeben und naturwissenschaftliche Erkenntnisse allzu direkt auf den Bereich der Intimität zu übertragen, auf eine größere Reihe von Autoren der Darwin-Popularisierung gemünzt sein, darunter auch Bölsche.

Wilhelm Bölsche, der Ahnherr der romantizistischen sexuellen Aufklärungsliteratur, bettet die Wahrheit über den Menschen (es ist die bürgerliche Wahrheit über den bürgerlichen Menschen) in eine groß angelegte Entwicklungsgeschichte der Liebe. In der ihm eigenen, sich anbietenden, mit einem gewaltigen Wortschwall, vielen Vokativen, »Du«-Apostrophierungen, Ausrufezeichen und anderen ekstatischen Stilfiguren arbeitenden Sprache wird jedes Drüsensekret zum kosmischen Vorgang.⁵⁵

52 John B. Watson: Behaviorism. New York 1924, S. 103 f.

53 Vgl. dazu bereits Michael Gamper: Massen-Übertragung, in: Medien, Technik, Wissenschaft (Anm. 5), S. 193–207, hier S. 199 f.

54 Vgl. dazu zuletzt Wolf: Kakanien als Gesellschaftskonstruktion (Anm. 46), S. 731.

55 Hermann Glaser: Sexualität und Aggression. Sozialpathologische Aspekte der modernen Gesellschaft. Frankfurt a. M. 2016 [1975], o. S.

Ulrich sieht im terminologischen Umschlag von der subjektiven Empfindsamkeit zur physiologischen Sachlichkeit eine vergeblich eingesetzte »Erneuerungskraft«, »die immerwährend am Werke ist, das, was sie mit den Begriffen der letzten zwanzig Jahre nicht gefunden hat, mit den Begriffen der nächsten zwanzig Jahre auch nicht zu finden« (MoE, S. 813). Der Roman enthält mehrere Figuren, die zur radikalen Konditionierung ihres eigenen Verhaltens tendieren. Wenngleich die biographische Person Musil zu ähnlichen behavioristischen Mustern und zu einem Vorläufer der Strategie der Quantifizierung des Selbst neigte, um seine Neurosen in den Griff zu bekommen, so werden gerade diese Taktiken der Konditionierung als Selbstdressur und Selbstüberwachung einer Lächerlichkeit preisgegeben, die an polemische Verbissenheit grenzt und immer wieder auch gestalttheoretische Argumente gegen diese Taktiken vorbringt.

6. *Türen und Tore*: Musil und die zweite Darwin-Schule

Anderswo habe ich beschrieben, wie sich Musils Kurzprosa aus dem Fundus seiner experimentell-psychologischen Schulung speist.⁵⁶ Man kann diese Texte auch auf ihre evolutionär-darwinistische Prägung hin abklopfen. Dazu ist ein Rekurs auf die anti-teleologischen Evolutionstheoretiker vonnöten, die ich einführe, um deren Thesen im nächsten Schritt anhand von Geschichten aus dem *Nachlaß zu Lebzeiten* konkret zu illustrieren. Denn Musils Hauptaugenmerk gilt, anders als bei Ernst Mach, nicht der notwendigen Adaptionsfähigkeit einer zentralen, an Darwin angelehnten Denkökonomie als Prinzip⁵⁷, sondern sein Blickwinkel geht in die Richtung nicht-funktionaler Teile, die trotzdem die Richtung der Evolution beeinflussen. Stephen Jay Gould und Richard Lewontin haben zur Bezeichnung dieser Dynamik, bei der die Emergenz phänotypischer Merkmale als Begleiterscheinung der Entwicklung anderer Merkmale und nicht als Folge von natürlicher Auslese oder Optimierung verstanden wird, den Begriff des *spandrel* (zu Deutsch: Spandrilie) aus der Architektur abgeleitet:

Als Spandrilie definiert das Lexikon den Bogenwinkel zwischen einer Bogenlinie und der meist rechteckigen Umrahmung, etwa an einem Gebäude. Wenn die Evolution, dieser »blinde Uhrmacher«, einer Intention folgte, der Intention etwa: Maximierung des Reproduktionserfolges der Art, dann wären Spandrilien, was wir in den

56 Vgl. Gunther Martens: Rhetorik zwischen Philosophie und Literatur. Am Beispiel von Robert Musils Kurzprosa und Robert Menasses *Die Vertreibung aus der Hölle*, in: Nur Narr? Nur Dichter? Über die Beziehung von Literatur und Philosophie. Hg. v. Roland Duhamel u. Guillaume van Gemert. Würzburg 2008, S. 285–299.

57 Zu den »darwinistischen Grundlagen von Machs Erkenntnistheorie«, vgl. Werner Michler: Darwinismus und Literatur: naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich: 1859–1914. Wien 1999, S. 291.

Sozialwissenschaften unintendierte Nebenfolgen nennen. Es müsste sie selbst dann geben, wenn die Natur im Prinzip nichts anderes täte, als den Reproduktionserfolg zu maximieren. Alle Organismen entwickeln sich als komplexe und untereinander verknüpfte Ganzheiten, nicht als lockere Bündnisse getrennter Teile, von denen jeder für sich durch die natürliche Auslese optimiert würde. Jede adaptive Veränderung muß außerdem zusätzlich eine Reihe Spandriellen oder nicht-adaptive Nebenprodukte hervorbringen. Diese Spandriellen können später zu einer zweiten Nutzung »kooptiert« werden.⁵⁸

Diese Definition mag reichlich technisch und in ihrer Anwendung auf Musil anachronistisch anmuten. Dennoch trifft sie Musils Sichtweise auf die Kontingenz der Evolution aufs Genaueste, wie die ebenfalls an der Architektur ausgerichtete Geschichte *Türen und Tore* (1928) illustriert: Der vermeintlich fundierende, ursprüngliche »Rahmen« der Tür ist laut Musil eine Schwundstufe und ein Überrest der historisch gewordenen »getäfelten Decke[]«; der Rahmen ist der Tür also von der Peripherie aus »hinzugewachsen«. Erst das gestaltähnliche Umkippen der Wahrnehmung erlaubt es, diese zweite Nutzung zu registrieren. Auf ähnliche Weise sind auch Kragen und Stulpe aus einem anderen Zusammenhang heraus hervorgegangen (vgl. GW II, S. 504 f.). Aus dieser kooptierenden Sicht illustriert der Wandel der Mode, als Allerwelts- und Kulturphänomen, zugleich auch, dass der darwinistische Zugriff auf die menschliche Natur gar nicht so neu oder apokalyptisch ist.

Dass Musil dieser zweiten Darwin-Schule zugeordnet werden kann, haben übrigens poststrukturalistische und posthumanistische Ansätze bereits erkannt. Beide haben ein konkretes Interesse daran, sich gegen biologistische Aussagen zur Wehr zu setzen und dabei die unten noch genauer diskutierte Exaptation wie auch die Plastizität des Gehirns zu betonen. Zu diesem Zweck wird gerne auf Musils Konzept der Gestaltlosigkeit verwiesen: »An entire intellectual tradition, from Charles Sanders Peirce to Ludwig Boltzmann, via Hermann von Helmholtz and Robert Musil, develops the adaptive argument and prepares the ground for the contemporary thesis of brain epigenesis«.⁵⁹ Musil betont tatsächlich die »größere[] Versa[t]ilität des Gehirns, die sich nur durch Generationen entwickelt« (GW II, S. 1081). Musil gesellt sich also zu den Anti-Teleologen unter den Darwinisten, die sich zu diesem Zweck auch auf Darwin selbst berufen konnten, und zwar

gegen den re-teleologisierenden Darwinismus bei Haeckel, Boelsche und deren Nachfolgern im 20. Jahrhundert [. . .], insofern die Antiteleologie als Kern und Fun-

58 Günther Ortman: *Organisation und Welterschließung. Dekonstruktionen*. Wiesbaden 2008, S. 264.

59 Catherine Malabou: *Before Tomorrow. Epigenesis and Rationality*. Cambridge 2016, S. 71, unter Verweis auf Jacques Bouveresse.

dament von Darwins eigener Evolutionstheorie verstanden werden kann. Denn für Darwin selbst hat die Evolution kein Ziel, und sie hat kein Ende.⁶⁰

Dieser Aspekt der Theorie Darwins wird von Stephen Jay Gould und Elisabeth S. Vrba anhand des Begriffs »Exaptation« hervorgehoben:

Mit dem Begriff und dem Konzept der Exaptation bzw. Exaptation versuchen Gould und Vrba, die evolutionäre Entstehung von neuen tierlichen Eigenschaften aus den linearen Modellen einer geradlinigen und zielgerichteten Entwicklung herauszunehmen. »Exaptation« bezieht sich auf tierliche Eigenschaften, die zunächst aus einem bestimmten Grund entstehen, dann aber zu einem ganz anderen Nutzen führen, so zum Beispiel die Entwicklung bestimmter Federn.⁶¹

Bei Musil ist der Faktor des Zufalls sehr präsent. Es ist dies der Ort, an dem Möglichkeitsdenken sich am ausdrücklichsten zu Wort meldet. Hier riskiere ich natürlich einen Anachronismus, denn die *Animal Studies* warnen davor, zoologisches Wissen aus der Zeit nach der Entstehung eines literarischen Werkes bei der Interpretation anzuwenden.⁶² Freilich unterschätzt diese Warnung das Potenzial einer wechselseitigen Erhellung von Wissenschaft und Literatur, zumal im Falle eines Autors wie Robert Musil, der genauestens Entwicklungen und Paradigmenwechsel beobachtet hat, deren konzeptuelle Spuren man bis in die Gegenwart hinein verfolgen kann. Der Zusammenhang von Stulpe (»Röllchen«) und Kragen dient in *Türen und Tore* dem Nachweis, dass *Gestalt switch* und Evolution einander keineswegs ausschließen. Die blitzartige, verfremdende Wahrnehmung rekapituliert hier also einen langsamen, evolutionären Prozess. Der Zufallsfaktor scheint erneut den evolutionären Glauben an Optimierbarkeit der Evolution oder Steuerbarkeit dieses Prozesses Lügen zu strafen. Dieses Verständnis von Indirektheit und Zufall reimt sich besser mit Musils Verständnis von Evolution: »[W]ir irren vorwärts« (GW II, S. 1248), und die Nachzügler von gestern werden die Vorreiter von morgen sein.⁶³ Diese Ironie ist bei Musil eine wichtige Strategie, der evolutionären Psychologie den polemischen Stachel einer allzu direkten Übertragung auf das Humanum zu nehmen; die ironische Perspektive auf Biologie besteht darin, ihre Basis in normal-menschlichem Verhalten zu betonen und ihre kontextuelle Plastizität hervorzuheben.

60 Roland Borgards: Evolution als Experiment. Dietmar Daths *Die Abschaffung der Arten*, in: Tier, Experiment, Literatur: 1880–2010. Hg. v. Roland Borgards u. Nicolas Pethes. Würzburg 2013, S. 219–232, hier S. 224.

61 Ebd.

62 Vgl. Roland Borgards: Tiere und Literatur, in: Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch. Hg. v. dems. Stuttgart 2016, S. 225–244, hier S. 229 f.

63 Vgl. GW II, S. 663: »Stil wird immer von den Nachläufern gemacht; wenn sie ganz weit hinterdrein laufen, so daß sie die Spitze nicht mehr sehen, werden sie Vorläufer.«

7. Musils Bestiarium: *Über die Dummheit* und *Das Land über dem Südpol*

Bislang konnte festgestellt werden, dass Musil die Polemik am Beispiel von Szenen und Symptomen thematisch verhandelt, ohne selber polemisch zu werden. An zwei noch zu behandelnden Texten im Œuvre soll jetzt nachgewiesen werden, wie die Form der Polemik und der Inhalt der evolutionär erweiterten Gestaltpsychologie aufeinander bezogen werden können. Musils eigentliche Antwort auf die Polemik ist einerseits der Vortrag *Über die Dummheit*, andererseits die Skizze *Land über dem Südpol oder Der Stern Ed*. Beide Texte möchte ich zum Schluss als angewandte Reflexion auf die Kommunikationsstrategie der Polemik untersuchen.

Wenn jetzt auf den Vortrag *Über die Dummheit* aus dem Jahr 1937 eingegangen wird, dann nicht nur, weil dieser Text die einzige Stelle ist, die Musils Lektüre von Köhlers *Intelligenzprüfungen* auf explizite Weise kenntlich macht: »[D]ie Tierpsychologie hat in ihren Intelligenzprüfungen herausgefunden, daß sich jedem ›Typus von Leistung‹ ein ›Typus von Dummheit‹ zuordnen lasse« (GW II, S. 1279).⁶⁴ In seiner Übersetzung des Textes ins Italienische hat Antonello Sciacchitano diese Verbindung zu der evolutionären Psychologie explizit hergestellt, und zwar anlässlich der wortwörtlichen Rede vom ›zweiten Gebrauch‹: »der Gebrauch der Dummheitsausdrücke [wird] innig durchdrungen von einem zweiten [Gebrauch]« (GW II, S. 1281).⁶⁵ Musil antizipiert im Vortrag *Über die Dummheit* also Motive der evolutionär bedingten Gestaltlosigkeit. Er illustriert dieses Motiv gerade am Beispiel der polemischen Wutrede und fasst nebenbei in klare Worte, wie der Populismus sich das Bauchgefühl zunutze macht:

Psychologisch wird das, was sich beim Eintreten einer Panik abspielt, als ein Aussetzen der Intelligenz, und überhaupt der höheren geistigen Artung, angesehen, an deren Stelle älteres seelisches Getriebe zum Vorschein kommt; aber es darf wohl hinzugefügt werden, daß mit der Lähmung und Abschnürung des Verstandes in solchen Fällen nicht sowohl ein Hinabsinken zum instinktiven Handeln vor sich geht als vielmehr eines, das durch diesen Bereich hindurch bis zu einem Instinkt der letzten Not und einer letzten Notform des Handelns führt. Diese Handlungsweise hat die Form völliger Verwirrung, sie ist planlos und scheinbar von der Vernunft wie von jedem rettenden Instinkt verlassen; aber ihr unbewußter Plan ist der, die Qualität der Handlungen durch deren Zahl zu ersetzen, und ihre nicht geringe List beruht auf

64 Vgl. Michler: *Biologie/Tiere* (Anm. 1), S. 566.

65 Vgl. Robert Musil: *Sulla stupidità [o sull'inconscio]* di Robert Musil. Conferenza tenuta a Vienna l'11 marzo 1937 e ripetuta il 17 marzo 1937 su invito della Österreichische Werkbund. Übers. v. Antonello Sciacchitano, in: <http://www.sciacchitano.it/Alle%20soglie%20del%20sito/Sulla%20stupidit%C3%A0.pdf> (aufgerufen am 4. 7. 2019): »Il fenomeno è stato definito da S. J. Gould exaptation ed estende la nozione dell'adattamento selettivo, all'adattamento che è stato selezionato per altri usi. Le analogie tra distribuzione linguistica e distribuzione genetica sono un altro esempio di ›correlazione‹ tra scienze umane e scienze dure.«

der Wahrscheinlichkeit, daß sich unter hundert blinden Versuchen, die Nieten sind, auch ein Treffer findet. (GW II, S. 1282)

Auch an dieser Stelle beschreibt er ein *Trial-and-error*-Verhalten, hinter dessen vermeintlicher Zwecklosigkeit aber eine verborgene Zweckmäßigkeit ausgemacht werden kann, die Musil mit einer Analogie aus dem Bereich der militärischen Technik verdeutlicht:

Ein Mensch in seiner Kopfflosigkeit, ein Insekt, das so lange gegen die geschlossene Fensterhälfte stößt, bis es durch Zufall bei der geöffneten ins Freie »stürzt«, sie tun in Verwirrung nichts anderes, als es mit berechnender Überlegung die Kriegstechnik tut, wenn sie ein Ziel mit einer Feuergarbe oder mit Streufeuer »indeckt«, ja schon wenn sie ein Schrapnell oder eine Granate anwendet. Mit anderen Worten heißt das, ein gezieltes Handeln durch ein voluminöses vertreten zu lassen, und nichts ist so menschlich, wie die Beschaffenheit von Worten oder Handlungen durch deren Menge zu ersetzen. (GW II, S. 1283)

Polemik als kommunikative Notwehr, als Einbläuen durch Wiederholung, als Stellvertreterkrieg: Diese Sündenbock-Dynamik hatte Musil am Beispiel von Karl Kraus kritisiert und deren Funktion im Sinne von Lagerbildung aufgefasst: »Dadurch, dass Karl Kraus schimpft, ist alles wieder gut.«⁶⁶

An anderer Stelle vergleicht Musil auf folgenreiche Weise Karl Kraus mit Hitler:

Wenn K. K. den Vorlesungssaal betritt, steht das Publikum solange, bis er sich setzt. Und das, obzwar er völlig versagt hat. Sie lieben ihn erst recht. Ähnlich wirken die Misserfolge Hitlers Liebe vergrößern. Das ist das Verheerende an der K[raus]-ianerei. Es war alles schon vorgebildet, was geschehen ist. Sie halten ihm Treue, auch wenn er es nicht verdient. Ist das einfach Schaltungs- und Ausschaltungswirkung? Blinder Liebesbedürfnis? Bedürfnis nach Illusionen? (GW I, 846)

Hier nimmt Musil die Polemik als nicht-ökonomische Kommunikationsform in den Blick. Die Aspekte des »Versagens«, der Treue, die man nicht verdient hat, betten die polemische Interaktion in einen ökonomischen Kontext ein, der asymmetrisch ist. Das Modell der Verausgabung, für das Hitlers Erschöpfungspathos beim Reden das einprägsame Hör- bzw. Bildäquivalent abgab, liefert nicht einfach die Berechtigung dafür ab, »die Nase über die Nazis« rümpfen zu können (GW I, S. 847). Mit den Begriffen »Schaltung« und »Ausschaltungswirkung« rekurriert Musil vielmehr direkt auf das behavioristische Reiz-Reaktions-Schema, in einem sehr technischen Sinne als Ausschaltung von Reizen, die Skinner (übrigens mit einer suggestiven evolutionären Metapher) seinerseits später als »extinction« bezeichnet hat. Da hier im zeitgeschichtlichen Kontext Gleichschaltung überdeterminiert ist, hat die Musil-Forschung sich bisher über die Begriffe »Schaltung- und Ausschaltungswirkung« keine Gedanken gemacht. Der Begriff Schaltung

66 KA/Transkriptionen/H 21/126; vgl. Tb I, S. 634.

geht allerdings, Marcus Hahn⁶⁷ zufolge, auf Bleulers *Lehrbuch der Psychiatrie* (1916) zurück, und ist auch bei Kretschmer vorhanden. Diese Bezugnahme auf Bleuler stellt die Polemik gänzlich in den Kontext primitiver Reaktionen und macht die Schlussfolgerungen auf Bestialität umso plausibler. Aber auch der behavioristische Blick auf den psychischen »Apparat« klingt an:

Bleuler fand in den elektrischen Schaltungen und der cerebralen Schaltfähigkeit den Schlüssel zu einer elektrotechnisch ausbuchstabierten Psychopathologie. Während Bleuler den psychischen Apparat als elektrotechnische Schaltanordnung identifiziert, konzipierte der Mitbegründer der Gestaltpsychologie Wolfgang Köhler eine elektrodynamische Theorie strukturierter Wahrnehmungsprozesse. Nach dieser Theorie sollten elektrische Felder das neurophysiologische Substrat der experimentell gefundenen gestaltpsychologischen Experimente darstellen. [...]»⁶⁸

Dementsprechend klinkt sich, in der Wahrnehmung Musils, Hitler in erster Linie erfolgreich in Schaltkreise ein (»Christus mit Radio, Auto, Vereinsbildung«; Tb 1, S. 725) und verdankt dieser »Schaltung« seine elektrisierende Wirkung.

Allerdings läuft die Identifizierung von Hitler und Kraus nicht einfach darauf hinaus, Kraus als Proto-Diktator zu entlarven. Musil betrachtet die Polemik als Verhaltensform und Mechanismus gleichzeitig auf der biologisch-archaischen Ebene derjenigen, die sich »die Futterplätze merken musste[n].« (MoE, S. 9). »Musil compares Hitler to Karl Kraus in that the public maintains its love for and loyalty to them, not despite, but because of their failings and failures.«⁶⁹ Das heißt, dass die Suggestivkraft mit dem risikoreichen Status von Kraus als Unruhestifter verbunden ist, der, wie der Berserker in der Affeninsel-Geschichte, zwar im individuellen Fall ungerechte und unlautere Mittel benutzt, aber anhand von »costly signaling« und »altruistischer Bestrafung« eine starke gemeinschaftsstabilisierende Funktion entfaltet. Musil durchschaut das »Double-Bind«, doch das Pathetische und Erhabene einer solchen »strafenden Satire« beschreibt und zerlegt Musil auf sehr technische Weise; er lehnt aber letztlich die polemische Schreibweise als psychologisch unterkomplex ab.⁷⁰ Erneut wird man darauf verwiesen, wie bis in einzelne Formulierungen hinein Musils Haltung zur Polemik von seinem Hintergrund in der experimentellen Psychologie geprägt wurde und wie sehr dabei tech-

67 Marcus Hahn: Gottfried Benn und das Wissen der Moderne. Bd. 1. Göttingen 2011, S. 414.

68 Cornelius Borck: Hirnströme: Eine Kulturgeschichte der Elektroenzephalographie. Göttingen 2005. S. 111.

69 David Heald: »Ein konservativer Anarchist« – Robert Musil on politics, in: Musil-Forum 19/20 (1993/1994), S. 240–253, hier S. 247.

70 Wenn Musil bei der Besprechung einer Theateraufführung Alfred Kerr erwähnt – im Zusammenhang mit einer kritischen Bemerkung desselben zu Shakespeare – und wenn seine eigene Haltung zu Shakespeares Wirkung ambivalent ist (»das Wort als geformte Luft«), dann ist diese Passage wegen des Kerr-Bezugs eher ein Seitenhieb auf Kraus' polemische Schreib- und Rede-weise. Vgl. G II, S. 1486.

nologische Neuerungen wie auch Anleihen bei Tierexperimenten (und ihren primitivistischen Annahmen) eine Rolle spielen. Hat Musil die evolutionär bedingte Rolle des Zorns und der polemischen Kommunikation sehr scharfsichtig konturiert, so stuft er beide immer auch irgendwie als rückständig ein.

Hier gerät man allmählich in den Bereich der unrealisierten Möglichkeiten. Denn unter dem Stichwort »Dünkelshausen« machte sich Musil im Tagebuch Skizzen zu einer polemischen Intelligenzprüfung an zeitgenössischen Schriftstellern. »Ganz offenbar ist die 1926 der Preußischen Akademie der Künste angegliederte Sektion für Dichtkunst, die sogenannte Dichterakademie gemeint.«⁷¹ Im Ansatz ging es ihm darum, den »Menschen aus der Perspektive der Tierpsychologie« zu betrachten, das heißt »die ganze Struktur der Tierseele auf die Menschenseele [zu] übertragen« (Tb I, S. 845). Unter dem Stichwort »Ed« wird »Zeitschilderung dadurch« möglich, »daß er [eine Figur in einem Text] das Zeitungsausschnittbüro leitet« (Tb I, S. 821).⁷² Sexualität spielt insofern eine Rolle, als das »Land über dem Südpol« eine moralische Experimentierlandschaft auch im sexuellen Sinne ist; alle sexuellen Konventionen und Hüllen sollen dort fallen. Das Projekt entstand, wie Birgit Nübel nachgewiesen hat,⁷³ im Gespräch mit Franz Blei und ist zum Teil auch als Fortsetzung des Bestiariums zu sehen. *Das Land über dem Südpol oder Der Stern Ed* wäre in diesem Zusammenhang noch näher zu untersuchen, weil hier der Protagonist ein Mathematiker ist, der es mit Dietmar Daths Science-Fiction-Roman *Die Abschaffung der Arten* (2008) durchaus aufnehmen kann. In seinem satirisch-dystopischen Fragment hält sich Musil erstmals nicht mit jener direkten Übertragung evolutionär-biologischen Wissens auf den Menschen zurück, die er sich bislang ausdrücklich verboten hat: »Man lässt Menschen alle Tiere durchlaufen.« (Tb I, S. 639) – »Die körperliche Hinfälligkeit; das inter faeces« (Tb I, S. 841) wird dabei stark herausgestrichen. An den Hebeln der Institution RAVAG (Österreichische Radio-Verkehrs-Aktiengesellschaft), die die »fabrikmäßige Herstellung von Schmutz« vorantreibt, indem sie Musils Konkurrenten zu höchsten literarischen Ehren verhilft, sitzt ein Professor mit »Affenstirn«, dessen Gesicht »nicht nur etwas vom Affen« hat, »sondern auch etwas vom Priester« (Tb I, S. 890). Im Tagebuch erlaubt Musil es sich, wie Oesterle kommentiert, polemisch handgreiflich und ressentimentgeladen zu kommunizieren: »Die Lizenz für die Polemik in einer polemikfeindlichen Zeit ist die Ethik. Auf diesem Umweg und unter diesem

71 Christoph Hönig: Musils Pläne für einen satirisch-utopischen Experimentierroman: *Land über dem Südpol oder Der Stern Ed*, in: *Vom Törleß zum Mann ohne Eigenschaften*. Grazer Musil-Symposium 1972. Hg. v. Uwe Baur u. Dietmar Goltschnigg. München, Salzburg 1973. S. 293–324, hier S. 316.

72 Vgl. den Beitrag von Juliane Vogel in diesem Band.

73 Vgl. Birgit Nübel: *Robert Musil – Essayismus als Selbstreflexion der Moderne*. Berlin, New York 2006, S. 352.

moralischen Schutzschirm darf, als Notwehr getarnt, eine vorangegangene pöbelhafte Ehrenschändung zu strafen, das ausgesparte Anale, Derbe dosiert und artistisch eingebunden zu Wort kommen.«⁷⁴

In der Zeitspanne, die sich auf 1938 hin bewegt, notiert Musil zoologisch interessiert zwei Ausrichtungen der Abstammung des Menschen von Primaten: einerseits »*Individualismus*, Ehe, Familie – der Anthropoide«, andererseits »*Kollektivismus* – der in Horden lebende Affenvorfahre«. Beide Tendenzen seien »dem Menschen mitgegeben, er hat die Instinkte beider oder, wahrscheinlich richtiger gesagt, die Anlage zu beidem. [. . .] Wahrscheinlich ist schon die anthropoïde u. die Herdenlebensweise eine durch Lebensumstände bedingte Unterscheidung mit ursprünglich gemeinsamer Anlage zu beidem.« (Tb I, S. 855) Die zoologische Metaphorik, die ihm offenkundig rein technisch zur Verfügung steht, wird ihm aber von der zeitgleichen Verwendung im Rahmen der Rasseneugenik quasi unmöglich gemacht. Daher sind die Tierbilder von einem semantischen Zweifel betroffen und letztlich wohl im Tagebuch sicherer verwahrt. *Das Land Ed* kam über einzelne Fragmente und Skizzen nicht hinaus. Anders als die Affen der engagierten Literatur »schreibt man nicht mit dem Fuß; man steht nicht auf der Hand.« (GW II, S. 1426 f.)

8. Fazit

Am Ende des vorliegenden Beitrags kann Musils Haltung zur Polemik weiterhin als ambivalent eingestuft werden. Die Forschung hat Musils Interesse für Biologie bislang nur gestreift. Dessen Aufarbeitung hat es ermöglicht, die *Affeninsel* einmal nicht, wie bislang üblich, von der wohlmeinenden Warte des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, sondern vor der ideellen Folie des *Collège de Sociologie* zu betrachten. Ausgehend von Musils »Unfreundlichen Betrachtungen« zum Verhalten von Primaten kann man bei ihm eine Stellungnahme zu (polemisch geführten) Debatten über Verhaltensregulierung verorten, die seine Haltung zur Gestaltpsychologie und zu einer besseren

»Organisation« prägt. Nach wie vor gilt aber, dass solche Anleihen bei der Biologie auf reflexive, oft äußerst ironische Weise ins eigene Schreiben eingehen und folglich jeder polemischen Parteinahme entbehren, die den Quellen selbst auf geradezu penetrante Weise eigen ist: Die Schriften der in den Naturwissenschaften und der Biologie fachlich ausgewiesenen Autoren, die Musil zum Thema der Evolution rezipiert (Haeckel, Müller-Lyer), kranken mehrheitlich daran, dass sie im Zuge des Monismus sehr stark auf Fortschrittsoptimismus

74 Günter Oesterle: Das »Unmanierliche« der Streitschrift. Zum Verhältnis von Polemik und Kritik in Aufklärung und Romantik, in: Formen und Formgeschichte des Streitens. Der Literaturstreit. Hg. v. Franz Joseph Worstbrock u. Helmut Koopmann. Tübingen 1985. S. 107–120, hier S. 110.

und Teleologie setzen.⁷⁵ Musils polemisch-unpolemische Stellungnahmen zum Thema zeugen deswegen allesamt von der »Differenz zwischen der ideologischen Involviertheit und Selbstgewissheit von Autoren wie Wilhelm Bölsche oder Eduard von Keyserling und der durch reflexive und ironische Distanz charakterisierten Erzählhaltung Musils«.⁷⁶ Seine Entgegnung läuft also, wie bei anderen Autoren der Epoche, darauf hinaus, den Monismus zu betrachten »with a scepticism born of post-World War I disillusionment with the belief in progress which had in their view characterized the earlier Darwinians«.⁷⁷ Vor allem die Vorstellung, über dieses soziodarwinistische Wissen die Gesellschaft tiefgreifend anders zu organisieren bzw. zu optimieren, ist Musil in zunehmendem Maße zuwider. Diese Vorstellung sei so unwahrscheinlich, »wie wenn ein wild daherstürmender Menschenhaufen turnerisch diszipliniert wird und auf einen Wink Ausfall rechts, Arme Seitstoßen und tiefe Kniebeuge macht.« (MoE, S. 506) Es häufen sich also zwar die Tierbilder in Musils Œuvre, aber sie sind alle von einer tiefen Ambivalenz geprägt. Musils Auseinandersetzung mit der experimentellen Psychologie und insbesondere mit den Tierexperimenten könnte sogar die *Human Animal Studies* dazu führen, Musil für sich als Gesprächspartner zu entdecken, falls sie ein Interesse daran hätten. Es sei künftigen Untersuchungen vorbehalten, Musils Visualisierung des kollektiven Tieres auf diese biologische Basis zu beziehen.

75 Vgl. Richard Weikart: *From Darwin to Hitler. Evolutionary Ethics, Eugenics and Racism in Germany*. New York 2016, S. 139.

76 Norbert Christian Wolf: *Der Mann ohne Eigenschaften*, in: *Robert-Musil-Handbuch* (Anm. 1), S. 224–319, hier S. 230.

77 Malcolm Humble: *Monism and Literature in the Later Years of the Kaiserreich*, in: *Science, Technology and German Cultural Imagination. Papers from the Conference »The Fragile Tradition«*, Cambridge 2002. Hg. v. Christian Emden u. David R. Midgley. Frankfurt a. M. 2005, S. 57–79, hier S. 75. Zum Antidarwinismus der Zeit vgl. auch ausführlicher Marcus Hahn: *Gottfried Benn und das Wissen der Moderne*. Bd. 1. Göttingen 2011, S. 234–303.